I. Jahrgang. No. 2/3.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

Bonn. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1898.

Die Saalburg, eine römische Veste im Taunus.

Die sogenannte Saalburg, ein römisches Kastell im Taunus, hat in jüngster Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit durch den Besuch auf sich gezogen, welchen der Kaiser und die Kaiserin nebst Gefolge dort Anfangs April von Homburg vor der Höhe aus gemacht haben. Nach Besichtigung der bisherigen Arbeiten und der neu vorgenommenen Ausgrabungen gab der Kaiser, in dessen Begleitung sich auch der Kriegsminister befand, den Befehl zur Wiederherstellung des bedeutendsten Thorbaues der Anlage, der ziemlich nach Südosten gerichteten sogenannten Porta decumana. Die Altertumsforschung wird es sicherlich mit Freuden begrüssen, dass ihrer Thätigkeit hier wiederum von höchster Stelle aus ein solches Interesse entgegengebracht wurde. Und gerade die Aufdeckung dieser interessanten kleinen Römerveste ist von unserm Kaiserhause hervorragend gefördert worden.

Die reiche Ebene zwischen Taunus und dem unteren Main war zur Römerzeit anscheinend schon stark besiedelt. Die ältesten Spuren der Anwesenheit dieser südländischen Eroberer trifft man an der Strasse, welche sich am Fusse des Gebirges hinzieht und die später nach der hl. Elisabeth benannt wurde. Dieser Strasse entlang fanden sich zahlreiche Beweise für die Anwesenheit der 14. Legion, welche während des 1. Jahrhs. am Rhein stand. Hier lag vermutlich auch der

von Ptolemäus im 2. Jahrh. ‚*Artaunon*' genannte Ort, ebendort, bei dem heutigen Heddernheim, der ‚*Novus vicus*', eine bedeutende römische Niederlassung, deren Ueberbleibsel man im städtischen Archiv zu Frankfurt a. M. studieren kann. Dort, wo unsere Strasse das Thal des Urselbaches durchschnitt, suchte v. Cohausen auch das alte Kastell des Drusus, welches letzterer nach Tacitus allerdings ‚in monte Tauno' baute.

Das untere Mainthal wurde denn auch ins römische Reich einbezogen, als man am Ende des 1. Jahrhs. mit dem Bau des Pfahlgrabens begann, der sich über die Höhe des Taunus hinzog. Eines der diesen Grenzwall an geeigneten Stellen säumenden Kastelle ist die sogenannte Saalburg,[1]) welche $6^1/_2$ Kilometer von Homburg vor der Höhe entfernt an der nach Usingen führenden Landstrasse liegt, dort, wo sich die Strasse nach Obernhein abzweigt. Auch nach den Fundstücken scheint unser Kastell frühestens in der Zeit des Kaisers Domitian (81—96 n. Chr.) angelegt zu sein. Es stellt ein Rechteck von 300 Schritt Länge und 200 Schritt Breite dar, dessen nördliche Seite 300 Schritt vom Pfahlgraben absteht. Die vier Ecken sind abgerundet und haben in der Rundung nach aussen einen $4^1/_2$ Meter langen aber schmalen Vorsprung. Die vier Thoranlagen waren durch je zwei viereckige Türme flankiert. Drei von ihnen hatten nur einen einzigen Durchgang, während das schon erwähnte Thor der Südseite[2]) grösser und stattlicher war. Letzteres hatte zwei, durch einen Mittelpfeiler getrennte Durchgänge. Von den Gebäuden der Veste zeigt das im mittleren Teile gelegene Praetorium die bedeutendsten; es bildete ein Viereck von 60 Meter Länge und 45 Meter Breite. Die kleineren Bauten in den übrigen Teilen des Kastells sind im Einzelnen wie in ihrem gegenseitigen Verhältnis noch nicht genügend klargestellt.

Auf Ziegeln fanden sich Stempel der 8. und 22. Legion; ferner Stempel der Cohors IIII. Vind., der Cohors II. Raetorum, der Coh. I. F. D. und der Coh. I. Civ. R. Von Münzen wurden solche der ersten Kaiserzeit nur in wenigen Exemplaren gefunden, zahlreicher dagegen sind diejenigen der Kaiser von Trajan ab. Die weitaus meisten lieferten Septimius Severus

---

[1]) Vgl. A. v. Cohausen und L. Jacobi. Das Römerkastell Saalburg.
[2]) Von Cohausen ‚Porta decumana' genannt, ob mit Recht, ist fraglich.

(über 100), Heliogabalus und Alexander Severus (je über 200) und Gordian III. (über 100). Die späteste Münze gehörte dem Kaiser Claudius II. (268—270) an; nicht allzulange nach dieser Zeit wird die Veste endgültig zerstört und verlassen worden sein.

An der Südseite des Kastells, sowie auf dessen beiden Langseiten wurden zahlreiche weitere Gebäudereste gefunden, welche v. Cohausen als Privatbauten einer bürgerlichen Niederlassung ansah. Von Gräberfeldern liegt ein grösseres 300 Meter südlich von der sogn. Porta decumana, ein kleineres etwa 25 Meter von der südöstlichen Ecke des Kastells entfernt.

Im Mittelalter dienten die Trümmer unseres Kastells als Steinbruch, der den Umwohnern die für ihren Bedarf nötigen Steine lieferte. Erst im vorigen Jahrhundert wurde man wieder auf die interessante Stätte aufmerksam; um Mitte dieses Jahrhunderts gestattete sodann der damalige Landgraf von Hessen infolge der Bemühungen des Altertumsforschers Habel die Ausgrabung, welche die Direktion des Homburger Kurhauses finanziell unterstützte. Seitdem die Landgrafschaft im Jahre 1866 den Herrn gewechselt hatte, nahm sich die preussische Regierung der dort zu lösenden Aufgabe an und i. J. 1870 wurde der Oberst v. Cohausen mit der weitern Untersuchung betraut, der auch hier eine verdienstliche Thätigkeit entfaltete. Die Kosten brachte zum grossen Teile der 1871 ins Leben getretene Saalburg-Verein auf. Kaiser Wilhelm I., welcher die Anlage mehrfach besichtigte und sich lebhaft dafür interessierte, spendete zur Förderung der Arbeiten i. J. 1875 eine Summe von 10,200 Mark und 10 Jahre später wieder 16,400 Mark.

Fragen wir nun nach den Ergebnissen dieser schon so lange fortgeführten Arbeiten, so ist zunächst auf die interessante Sammlung von Fundstücken hinzuweisen, welche das *Saalburg-Museum* im Kurhaus zu Homburg v. d. Höhe bilden. Sodann ist anzuerkennen, dass das Verständnis jener römischen Militäranlage in ihren allgemeinen Teilen ermöglicht worden ist, wie auch eine Anzahl von Einzelbauten im Innern derselben und in ihrer Umgebung in befriedigender Weise wieder ans Licht gebracht sind; namentlich bilden zahlreiche Hypokausten, d. h. römische Heizanlagen einen dankbaren Gegenstand des Studiums. Was aber die innere Einrichtung des Kastells im

Einzelnen angeht, so zeigt die v. Cohausensche Karte eine ganze Anzahl von Mauern und Mäuerchen, Fundamenten und Gebäuderesten, deren Zusammenhang unter einander nicht geklärt ist, sodass ihre wechselseitigen Beziehungen ebenso wenig zu verstehen sind, wie die Bestimmung der in diesen Spuren angedeuteten Gebäude. Man scheint eben den unter schwierigeren Verhältnissen zu lösenden Problemen gegenüber, welche der Boden bietet, ratlos dazustehen, namentlich wo die Fundamente bis auf die letzte Spur ausgebrochen und zerstört sind. Es mag dahingestellt bleiben, ob sich nicht auch hier ein befriedigenderes Ergebnis hätte erzielen lassen, wenn man nach der hier am Niederrhein üblichen Methode archäologischer Nachgrabungen verfahren hätte, welche folgerichtig entwickelt, mit peinlicher Sorgfalt auch die kleinsten Störungen der Bodenschichten und die scheinbar unbedeutendsten Spuren berücksichtigt, deren Grund menschlicher Werkthätigkeit zuzuschreiben ist.

Das Hauptverdienst der auf die kleine Veste verwandten Mühe und Arbeit liegt auf einem andern Gebiete. Man hat sich nämlich hier nicht mit der blossen Aufdeckung begnügt, sondern hat die aufgefundenen Mauern bis zu einer gewissen Höhe über dem Erdboden dauerhaft wiederhergestellt und sie auf lange Zeit hinaus vor dem zerstörenden Einflusse der Witterung geschützt. So wurden mit Hülfe der von höchster Stelle gespendeten bedeutenden Summen die Wallmauern, das Prätorium, ein Magazin, mehrere Hypokausten-Anlagen und andere Gebäude in ihren Grundmauern wieder vor Augen geführt, und der Beschauer erhält auf diese Weise ein anschauliches Bild der ganzen Anlage nebst der römischen Bautechnik, wie ein gleiches diesseits der Alpen wohl kaum geboten werden dürfte. ‚Diese seit 1873 bewährte Methode', schrieb seiner Zeit v. Cohausen [1]), ‚besteht darin, dass etwa 35 cm von der Höhe des Mauerwerks Stein für Stein abgelegt und dann ebenso wieder in magerem Zement aufgemauert werden, sodass dadurch auf der Mauer eine etwa 15 bis 20 cm. tiefe, unregelmässige aber wasserdichte Mulde gebildet wird. Diese wird mit guter Erde gefüllt und das Ganze mit Rasen bedeckt, der einer trockenen Stelle der Umgegend entnommen wurde. Es

[1]) Saalburg S. 9.

wird dadurch der Vorteil erreicht, dass sich in der Mulde, gewissermassen wie in einem tiefen Blumentopf, die sowohl dem Zement als dem Rasen zuträgliche Feuchtigkeit erhält und letzterer, wenn er auch in trockenen Sommern etwas abdorrt, nach einem Regenguss immer wieder aufsprosst; der Rasen gibt den bald höheren, bald niederen Mauern nicht nur eine natürliche und malerische Decke, sondern auch einen Schutz, der nicht zu Zerstörung reizt'. In diesem Sinne ist denn das hier ausgeführte Werk ein recht verdienstliches, wenn auch unsere kleine Anlage an sich keinen Vergleich aushalten kann beispielsweise mit dem bei Neuss aufgedeckten grossen römischen Standlager, welches uns nach der nicht allzu lange mehr ausstehenden Beendigung der Ausgrabungen ein klares Bild der Einrichtung solcher Befestigungen bis in die Einzelheiten bieten wird.

Ein Teil der Wallmauer wurde schon vor längerer Zeit vollständig wieder hergestellt, nämlich die abgerundete südwestliche Ecke mit Brüstungsmauer und Zinnen. Ein weiterer Schritt in dieser Richtung und die folgerichtige Durchführung des bei den bisherigen Arbeiten vorschwebenden Endzieles der Veranschaulichung römischer Bau- und Befestigungsweise bildet der nunmehr auf Anweisung Kaiser Wilhelms II. erfolgende Aufbau der ‚Porta decumana' auf den alten Fundamenten nach dem Vorbilde der erhaltenen römischen Reste [1]) und figürlicher Darstellungen. Eine besondere Genugthuung bereitet jedenfalls diese kaiserliche Entschliessung den Organen unserer Denkmalspflege und den Vertretern der Altertumskunde. Haben doch letztere diese *konservativen Grundsätze*, nach welchen der Kaiser auch hier wieder die Reste der Vergangenheit behandelt wissen will, stets vertreten, selbst einer irregeführten öffentlichen Meinung gegenüber, die, wie jüngst in Köln, von solchen künstlich erregt und weitergetragen wurde, denen gewiss nicht allzuviel fachmännisches Wissen zu Gebote stand. Mögen diese Grundsätze stets die Richtschnur unseres Handelns bleiben, dann werden noch späte Geschlechter an den ehrwürdigen Denkmalen der Vergangenheit die Liebe zur Heimat lernen!

A. Minjon.

---

[1]) Z. B. die Porte St. André zu Autun, das Thor der Borsari zu Verona.

Poetische Findlinge aus dem ehemaligen Karmeliterkloster Tönnisstein.[1]

Mitgeteilt von **Heinrich Merkens**.

Es war ein glücklicher Zufall, der mich vor kurzem in den Besitz der handschriftlichen Sammlung gelangen liess, der die hier mitgeteilten Stücke entnommen sind. Dieselbe umfasst 800 Blätter (zu einem Bande in 8° vereinigt und in zierlich gepresstem Schweinsleder gebunden). Dieser höchst ansehnliche codex chartaceus besteht aus einem wunderlichen kunterbunten Allerlei von geistlichen und weltlichen Volksliedern, deutschen und lateinischen Kirchengesängen, Psalmen, lateinisch-deutschen Mischpoesieen, Studenten-, Trink- und Liebesliedern, Marienliedern, Spottversen, Spruch- und Scherzgedichten, Rätseln u. s. w. Es ist unzweifelhaft viel minderwertiges und tolles Zeug darin, aber es enthält doch auch manches gar Wertvolle und Originelle, wozu z. B. eine ganze Reihe von Marienliedern zu rechnen ist, die ich nicht anstehe, mit dem Besten und Zartesten der Trutz-Nachtigall zu vergleichen. Wenn man von diesen innig-religiösen Poesieen und einigen andern in ähnlichem Tone gehaltenen Sachen absieht, könnte man nun, nach dem höchst profanen Gesamtcharakter des Buches urteilend, meinen, dass sein Besitzer ein ziemlich lebensfrohes und freidenkendes Weltkind gewesen sein müsse. Inhalt und Anordnung berechtigen dazu. Doch weit gefehlt, da uns die Aufschrift auf dem ersten Blatte: *Bibliotheca Carmeli-Antoniacensis No. 7006*, belehrt, dass wir es hier mit einer Sammlung von geistlicher Hand zu thun haben, die einst der, wie es scheint, ziemlich ansehnlichen Bücherei des ehemaligen Karmeliterklosters Tönnisstein (Antoniusstein)[2]) ange-

[1]) Im Brohlthal.

[2]) *Monasterium Antonianum.* Die Gründung der ersten Kapelle des Tönnissteiner Klosters geschah im 14. Jahrhundert und basiert auf einer Wundererscheinung, welche die Hirten aus dem benachbarten Pfarrorte *Kell* in dieser Gegend hatten. Der Provinzial der Karmeliter, Matthias de Aquis, erbat sich von den Bischöfen Johann II. von Trier und Ruprecht von Köln, als den Herren in spiritualibus et temporalibus, die Kapelle und das Kloster für seinen Orden und erhielt dieselben in den Jahren 1463 und 1470. Das Kloster hat bis zur französischen Eroberung bestanden und fiel dann der Auflösung anheim.

hört hat. Das Buch ist auch kein Fremdling in derselben gewesen; das beweisen die Spuren seines fleissigen Gebrauchs. Hinsichtlich seines Alters ist zu sagen, dass die wahrscheinlich jüngste Handschrift: ‚Alaude Virgines-Carmelitica, Das ist Froh-Lerchlein oder Geistliches- Poetisches Carmel-Lust-Lerchlein', aus dem Jahre 1706 stammt, während die ganz unzweifelhaft älteste, das ‚Schnitterlied', den Schriftzeichen nach aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts ist oder noch etwas weiter hinaufreicht.

Den Lesern der Rheinischen Geschichtsblätter möchte ich nun aus der bisheran verschütteten Tönnissteiner Fundgrube einige gute Proben zum besten geben. Sollte denselben die eine oder die andere davon dennoch schon bekannt sein, was ich übrigens nicht glaube, so wäre ja dabei nichts verloren.

1. Schnitterlied. [1])

1. Es ist ein Schnitter, der heisst der Tod,
Hat Gewalt vom grossen Gott;
Jetzt wetzet er das Messer,
Es gehet schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's nur leiden.
Hüte dich, schönes Blümelein!

2. Was jetzt thut grünen und frisch da steht,
Wird morgen schon hinweggemäht:
Rote Rosen, weisse Liljen,
Beide pflegt er auszutilgen.
Und ihr Kaiserkronen,
Man wird euch nit schonen.
Hüte dich, schönes Blümelein!

3. Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulpen alle, gelb und weiss,
Die silbernen Glocken,

---

[1]) Vgl. Arnim und Brentano, Des Knaben Wunderhorn I, 59, sowie Simrock, Die deutschen Volkslieder 579, No. 371 und Scherer, Deutsche Volkslieder 262, in welchen die *vier letzten Strophen* unserer Variante fehlen, während in dieser, neben einigen Abweichungen von geringerer Bedeutung, die letzte Strophe der bekannten ersten Lesart fehlt. Unter dem Liede steht noch bemerkt: ‚Jn tono Maria wahre Himmelsfreud', was die Ansicht, dass es auch in der Kirche gesungen worden sei, zu bestätigen scheint.

Die goldenen Flocken
Sinken alle zur Erden.
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schönes Blümelein!

4. Viel tausend ist und ungezählt,
Was unter der Sichel fällt:
Die edele Narzissel,
Die englischen Schlüssel,
Die schönen Hyazinthen,
Die herrlichsten bunten.
Hüte dich, schönes Blümelein!

5. Ihr gesprengten Morgenröselein,
Ihr Pappeln, gross und klein,
Ihr stolzen Schwertliljen,
Ihr krausen Basilien,
Ihr zarten Violen,
Er wird euch auch holen.
Hüte dich, schönes Blümelein!

6. Ranunkel auch und Wohlgemut
Und auch der giftige Fingerhut,
Der Herzenbetrüber,
Jelängerjelieber
Muss auch mit hinunter,
Man macht's keinem besunder.
Hüte dich, schönes Blümelein!

7. Der auserlesene Majoran,
Das zornige Rühr-mich-nit-an,
Lasst euch nit verführen,
Jawohl nit anrühren;
Es gibt da kein Pochen.
Heut werd't ihr abgebrochen.
Hüte dich, schönes Blümelein!

8. Und die, die sich bekleiden
In Sammet und in Seiden,
Erfüllen alle Felder
Mit ihrem Duft und Wälder:
Aurikel, Maiblum, Nelken,
Sie müssen bald verwelken.
Hüte dich, schönes Blümelein!

9. Man schont dich nit, o Sonnentau,
Man fürcht' dich nit, o Bärenklau.
Dem kühnen Rittersporn
Und allen, die im Korn,
Wird einst die Sichel klingen.
Hüte dich, schönes Blümelein!

---

2. *Von der Eitelkeit der Welt.*

1. Du schnöde, du böse Welt,
Wer dich nur recht vor Augen stellt,
Sieht, dass Betrug und arge List
Alsbald bei dir zu finden ist,
Nur Falschheit gross sich finden lässt
In allen Dingen, da du beistehst.

2. Kein' Freud bei dir ohn' Traurigkeit,
Kein' Lust bei dir ist ohne Leid;
Die grösst' und meiste Wollust dein
Ist doch nur ein gemachter Schein,
Worunter sich verborgen hält
Viel Kreuz und Leiden, das uns quält.

3. Der Welt Respekt und Menschengunst
Ist nur ein Rauch, ist nur ein Dunst,
Sehr wenig wert, der bald verschwind't,
Gleichwie der Rauch und Dunst im Wind.
Drum, Menschenkind, dich wohl bedenk'
Und dieses recht ins Herz versenk'.

4. Gleichwie ein Blümlein auf dem Feld,
So heut da steht und morgen fällt,
Ist schön und fröhlich angethan,
Mit Farben bunt gestrichen an,
Gar bald es sinken lässt den Mut,
Wenn Sonnenhitz' es streichen thut;

5. Auch in der Welt gar bald vergeht,
Was heut bei ihren Kräften steht.
Ist wahrlich nichts auf dieser Erd',
Das auch nur einen Heller wert,
Das nicht geriet in höchste Not,
Wenn klopfet an der grimme Tod.

---

3. *Sprüchlein zur Aufmunterung in bösen Tagen.*

1. Es ist des Himmels Schluss,
Den Faulen zum Verdruss,
Dass niemand wird belohnt,
Der treulich nit gefrohnt;
Denn ungezupfter Dorn
Bringt weder Wein noch Korn,
Und ungebautes Land
Bringt uns nur Stein und Sand.

2. Dem Jäger in der Ruh'
Läuft das Gewild nit zu,
Muss sich bewegen lang
Um einen guten Fang.
Man schlüpft nit ein sogleich
In das Schlaraffenreich,
Und nur der starken Hand
Das Glück bleibt zugewandt.

3. Nach Weinen folgt der Trost,
Der alle Qual hinstosst;
Nach Kriegeswüterei
Macht sich der Fried' herbei;
Nach ungestühmem Meer
Legt sich das Wellenheer;
Nach vielem Ungemach
Fliesst still dein Lebensbach.

4. Wer nicht versucht das Schwert,
Ist keines Lohnes wert;
Die ausgestandne Schlacht
Den Kriegesmann erst macht;
Wer keine Arbeit hält,
Wird sammeln wenig Geld;
Und wer verschmäht das Bier,
Verdient nicht Malvasier.

5. Nach langer finsterer Nacht
Die Morgenröt' erwacht,
Erregt die ganze Welt,
Die von der Nacht gequält,
Vertreibt des Herzens Trauer
Nach Donner Blitz und Schauer.
Drum, Mensch, harr' in Geduld
Nur auf des Himmels Huld.

6. Dem Winter folgt der Lenz,
Setzt auf die Freudenkränz';
Sein bunt geblümtes Kleid
Vertreibt des Winters Leid.
Nach Unheil kommt das Glück,
Treibt allen Schmerz zurück;
Dann schmilzt von milder Hand
Des starren Eises Band.

---

4. *Lobgesang Mariä.* [1])

1. Maria breit dein' Mantel aus,
Mach uns ein Schild und Schirm daraus,
Lass uns all' sicher drunter stehn,
Bis alle Feind' vorüber gehn.

---

[1]) Die handschriftliche Aufzeichnung dieses Liedes scheint aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts zu sein; doch ist das Lied selbst ohne Zweifel viel älter. An das damals viel gesungene und oft nachgebildete und umgedichtete ‚Maria zart von edler Art' (Andernacher G.-B. Köln 1608 No. 132 u. Heidelberger G.-B. 1629. S. 255—257) erinnernd, mag es schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden sein.

2. Dein Mantel ist schön himmelblau,
Ist unser Schild, dem ich vertrau';
Wer sich nur fleissig drunter stellt,
Von keinem Feind, wird er gefällt.
3. Dein Mantel ist sehr weit und breit,
Er deckt die ganze Christenheit,
Er deckt die ganze weite Welt,
Ist aller Zuflucht, unser Zelt.
4. Maria komm, hilf uns geschwind,
Schick' uns dein Himmelshofgesind,
Schick' uns ein ganzes himmlisch Heer,
Dass sie des Bösen Macht zerstör';
5. Schick' uns zu Hülf' den starken Held,
Sanct Michael, der zeugt ins Feld,
Dass er drein schlag' mit seinem Schwert,
Verjagt die ganze Ketzerheerd'.
6. Maria, gnädig, sanft und mild',
Sei du selbst unser Schutz und Schild,
Bewahr uns all' vor jeder Not,
Bis uns erlöst ein seliger Tod.

---

5. Liebesgesang vom Kindelein Jesu.

1. Zu Bethlehem geboren
Ist uns ein Kindelein,
Das hab' ich auserkoren,
Sein Eigen will ich sein.
Eia, eia!
Sein Eigen will ich sein.

2. In seine Lieb versenken
Will ich mich gar hinab,
Mein Herz will ich ihm schenken
Und alles, was ich hab'.
Eia, eia!
Und alles was ich hab'.

3. O Kindelein, von Herzen
Dich will ich lieben sehr,
In Freuden und in Schmerzen
Je länger mehr und mehr.
Eia, eia!
Je länger mehr und mehr.

4. Darzu deine Gnad mir gebe,
Bitt' ich von Herzensgrund,
Dass ich allein dir lebe
Jetzt und zu aller Stund.
Eia, eia!
Jetzt und zu aller Stund.

5. Dich wahren Gott ich finde
In meinem Fleisch und Blut,
Darum ich dann mich binde
An dich mein höchstes Gut.
Eia, eia!
An dich mein höchstes Gut.

6. Die Liebe zwischen beiden
Wird sein ein ewiges Band.
Nichts soll mich von dir scheiden,
Nehm hin mein Herz und Hand.
Eia, eia!
Nehm hin mein Herz und Hand.

6. *Ein Gesang von dem Baccho und Marte.*

1. Alle Welt schreit zu den Waffen,
   Ich schrei' jach nach Wein;
Mars, der macht mir nit zu schaffen,
   Noch Frau Venus Pein.
Bacchus aber will ich loben,
   Mars will allenthalben toben.
Wer wollt um ihn sein?

2. Sollt ich erst nach Stössen ziehen?
   Dess wär' ich ein Gauch.
Kampf und Streit, die muss man fliehen;
   Trinken ist mein Brauch.
Kraut und Lot ist mir zuwider,
   Doch der Wein erquickt die Glieder,
Macht uns fröhlich auch.

3. Ehe ich mag Schildwach stehen
   Meiner Seel' zur Qual,
Oder gar auf Ronde gehen
   Ueber Schanz und Wall,
Will ich doch im kühlen Keller
   Lieber bis zum letzten Heller
Lustig sein einmal.

4. Sollt' ich dort auf freier Strassen
   Oder in dem Streit
Mein jung edles Leben lassen,
   Ehe es wär Zeit?
Nein, ich will mich bass bedenken:
   Becher, Kann' und Gläser schwenken,
Das ist meine Freud.

5. Drum, dass keiner mir vom Kriegen,
   Noch vom Fechten sag';
Lasst mich vor dem Zapfen liegen,
   Bis ich nit mehr mag.
Wer nur Schlachten will gewinnen,
   Trink' und weiche nicht von hinnen
Bis zum letzten Tag.

7. *Ein neues Liedlein zum Wein.*[1])

1. Wolauf, ihr Brüder allzumal.
Quos sitis vexat plurima.
Ich weiss ein Wirt klug überall,
Quod vina spectat optima.
Er mischt sein Wein nicht mit dem Saft,
E puteo qui sumitur.
Ein jeder bleibt in seiner Kraft,
E botris ut exprimitur.

2. Bringt uns, Herr Wirt, ein' guten Wein,
Im Keller quod est optimum!
Die Brüder wollen lustig sein
Ad noctis usque terminum.
Wer weinen oder murren will,
Ut canes decet rabidos,
Der bleibe ruhig aus dem Spiel
Ad porcos eat sordidos!

---

8. *Ein Martinsliedlein.*

In diesen schönen Zeiten
Wollen wir fröhlich sein,
Ein Gänslein uns bereiten
Und trinken guten Wein.
Der soll uns recht belehren,
Sant Merten recht zu ehren.
Cum iubilo omnes clamate,
Cum iubilo,
Ut sit deum rogans,
Bratne Gans,
Rogans rogans.

---

9. *Ein kurzweiliges Lied vom Steyrischen Jockel.*[2])

1. Dort oben auf dem Be'ge
Do steht a hoas Haus,
Do guckn olle Moargn
Sau Michl,
Veit Schnitza,
Toma Blofuoss,
Stefl Weitmaul,
Grea Löffel im Luoder,
Schmoltz Jockel sein Bruoda,
Drei wockere Buobn heraus.

2. Muota, liebe Muota,
Gib mi ein treun Rot,
Es geht mia olle Moargn
Sau Michl,
Veit Schnitza,
Toma Blofuoss,
Stefl Weitmaul,
Grea Löffel im Luoder,
Schmoltz Jockel sein Bruoda,
Drei wockere Buobn herna.

---

1) Dies Trinklied aus dem 15. Jahrhundert befindet sich mit einigen Abweichungen auch in Fischarts Geschichtsklitterung. Cap. 8. (1582.)

2) Nach einem den Tönnissteiner Handschriften beigebundenen *fliegenden Blatte* o. O. u. J. Es mag wohl aus dem Ende des 17. Jahrhunderts sein. Jedenfalls ist das Lied älter als der Druck.

3. Ei Tochta, liebe Tochta,
Den Rot, den geb i dia:
Lass du Sau Michl,
Veit Schnitza,
Toma Blofuoss,
Stefl Weitmaul,
Grea Löffel im Luoder,
Schmoltz Jockel sein Bruoda
Fohrn und blei' du dos Jouar ba mia.

4. Ei Muota, liebe Muota,
Der Ruot, der is nit guot;
Is mia Sau Michl,
Veit Schnitza,
Toma Blofuoss,
Stefl Weitmaul,
Grea Löffel im Luoder,
Schmoltz Jockel sein Bruoda,
Lieba den du und all dein Guot.

---

10. Ein Liedlein von den Liebhabern des Weins.

1. Man sagt mir viel vom Wein,
Viel trinken sei nit fein;
Es will einjeder saufen,
Sollt' er sein Gut verkaufen.

2. Es trinket ja der Pabst,
Und schöpfet jeder Probst;
Ja auch die ganze Clerisei
Befindet sich sehr wohl dabei.

3. Die Bischöf' u. Domherren
Im Trinken sich nit sperren;
Sie trinken um die Wett,
Bis man sie trägt zu Bett.

4. Es drinket ja der Abt,
Bis ihm die Kappe schnappt,
Das Glas ist oft sein Stab,
Fällt dann die Trepp hinab.

5. Deutsche Herren u. Malteser
Brauchen auch gar grosse Gläser
Sie trinken Mann vor Mann,
Loben, der es am besten kann.

6. Pater Prior, Meister Keller
Trinken gern den Muskateller,
Lectores et Concionatores
Amant etiam humores.

7. Die Herren Capucini
Sunt auch amores vini,
Bringen viel Wein nach Haus,
Trinken ganze Fässer aus.

8. Der Dechant und Kapitel
Versaufen ihre Kittel,
Sagen: die Sorgen haben,
Müssen sich mit Trinken laben.

9. Die Patres Jesuiter
Sind nit dem Wein zuwider,
Achten keinen kleinen Rausch,
Sitzen auch gern bei dem Schmaus.

10. Die Carthäuser, die Carthäuser,
Das sind die rechten Häuser,
Saufen in ihren Zellen,
Dass sie möchten schwellen.

11. Pauliner wacker trinken,
Bis sie zu Boden sinken;
Dann heisst es: Ich bin satt,
Profic-fic-ficiat!

12. Der Bernhardiner weiss
Trinkt Wein mit allem Fleiss,
Setzt oft den Mund ans Glas;
Darum die rote Nas.

13. So ist dem Carmeliter
Kein Wermutwein zu bitter,
Wann es schon läut' zur Mett
Und wann man geht zu Bett.

14. Benediktiner singen
Und mit dem Gläslein klingen:
Vivat der Herr Prälat!
Sit saluti proficiat.

15. Barfüsser, Minoriten
Sind auch leicht zu erbitten,
Sehen die Kann oft an
Vor ihrem Pater Guardian.

16. Es trinkt der Cardinal
Zuvor als nach der Wahl;
Der rote Wein ist gut,
Steht wohl beim roten Hut.

17. Da kommen die Augustiner,
Das sind wohl arme Stiner;
Einsiedler wollen sie sein;
Im Keller ja voll Wein.

18. Bartholomiter klagen,
Wann ihn' wird abgeschlagen
Ein Glas vom guten Saft,
Der uns gibt Mut und Kraft.

19. Canonici Regulares,
Non habent sibi pares;
Ihr Mund ist nimmer leer,
Als wenn er Weinschlauch wär'.

20. Dominikaner klagt,
Das ihn der Durst sehr plagt;
Er läuft von Haus zu Haus
Und spült die Gurgel aus.

21. Engelbrüder trinken Wein,
Bis sie reden thun Latein.
Qui passus est pro nobis,
Requiescat in pace.

22. Die Patres minimi
In potu maximi
Sagen, Durchsaufen auch
Sei bei ihnen der Gebrauch.

23. Es saufen die Serviten,
Dass sie es wiederschütten;
Dann muss man mit Besen
Die Noten zusammenlesen.

24. Sunt magni potatores
Decani et pastores
Cum suis capellanis
Et primissariis.

25. Lutheraner und Calvinisten
Trinken trotz den Papisten,
Und wäre kein Wein,
So würd ihr Glaube auch nit sein.[1])

26. Die Herren Prädikanten
Sich stets zum Weinkrug wandten;
Ihr Disputieren ist
Wo man wacker trinkt und isst.

27. Die Herren Prokuratoren
Sind für den Wein geboren,
Wenn sie bezahlen die Bauren,
Sonst können sie nit dauren.

28. Die Herren Advocati
Sunt ad bibendum nati,
Haben den Krug am Maul
Gleich wie ein alter Gaul.

29. Die Secretarii sitzen,
Bis dass sie mögen schwitzen;
Sie saufen mit Bedacht;
Kein Gläslein wird veracht.

30. Notarii und Scribenten,
Das sind wohl rechte Enten,
Schwimmen doch lieber in
Malvasier
Als in Wasser oder Bier.

---

[1]) Hier folgt eine Strophe, die sich persönlich mit Luther beschäftigt, und daher füglich wegbleiben kann. — Im Uebrigen wird man hoffentlich an dem allerdings etwas derben Witz keinen Anstoss nehmen.

31. Ratsherren u. Bürgermeister
Sind gar oft versoffene Geister,
Buchdrucker auch und Setzer
Gehören zur Zunft der Netzer.

32. Amtmann und Canzelisten
Beim Wein sind gute Christen,
Kammmerdiener und Kammerherren
Ganze Fässer voll verzehren.

33. Bassgeiger und Violisten,
Trompeter und Organisten
Saufen alle Viertelstund,
Oder sind nit recht gesund.

34. Sage nun noch: Trinken
[illegible] Wein,
Sei nit recht und sei nit fein.
Die ganze Welt stimmt überein,
Dass es wohl muss anders sein.

(Von mir als einem ganz krank Liegenden in einem Keller voller Wein componiert.)

---

11. Ein Liedlein von der Belagerung der Stadt Bonn.[1])

Im Ton: ‚Nun will nit mehr leben mit dir, o Coridon' etc.

1. Nun frisch drauf los, tapfrer Soldat,
Lustig erzeig dein' Heldenthat
Nur bald, dann es ist Zeit,
Dass du solt ziehen in das Feld
Und schlagen auf vor Bonn dein Zelt,
Wie es nur dir gefällt.

2. Führt auf die Stück und gross Carthauen,
Dass der Feind muss mit Schmerzen schauen,
Dass es ihm gelten soll;
Führt auf die Mörsel, dann es ist Zeit,
Und macht uns ein' Kanonen-Freud
Und thut uns auch Bescheid.

3. Man hat gearbeit' Tag und Nacht,
Bis die Schanzkörbe ausgemacht
Wohl durch die Bauren gut.
Man thut mit ganzer Macht beibringen
Schüpp, Karst und Hack vor allen Dingen,
Die Franzen zu bezwingen.

4. Die Bauren im Land sind all bereit,
Willig und gern zu aller Zeit,
Sich einzustellen vor Bonn.
Zu machen die Laufgraben aus,
Keiner will bleiben in seinem Haus,
Sie kamen all heraus.

---

[1]) *Fliegendes Blatt:* Gedruckt in diesem Jahr 1703.

5. Sie wollen auch von Herzen gern
Vor der Stadt Bonn, nahe und fern,
Aufwerfen die Batterei;
Wann's nur befiehlt der Herr General,
Werden sie kommen allzumal,
Auch erscheinen ohne Zahl.

6. Gleich wie die Bauren von Venlo gethan,
Allwo geschanzet neuntausend Mann,
Gearbeit' Tag und Nacht;
Wohl aus dem Clev' und Märkisch Land,
Wie solches überall bekannt,
Mussten alle kommen zur Hand.

7. Jetzund führt man die Stücke auf
Und scheusst die Wälle über den Hauf.
Das gefällt dem Landman wohl.
Man wirft zur Erden die Stadtmauer,
Dess wein' die Bürger und lachet der Bauer;
Er ist und bleibt ein loser Lauer.

8. Man lässt es nicht beim Kanonieren,
Man thut herbei die Mörsel führen.
O wehe du armes Bonn!
Man wirft die Bomben Tag und Nacht,
Du wirst fürwahr gar sehr geplagt,
Welches dir wohl nit behagt.

9. Will sich der Kommandant nit ergeben,
Kein Soldat wird bleiben im Leben;
Denn alles muss getötet sein,
Die Stadt der Erden gemacht gleich,
Zu Nutz dem Kaiser und dem Reich.
Dieses versichere ich euch!

11. Darauf werden die Aliierten-Armeen
Den stolzen Franzen entgegen gehen,
Und jagen sie aus dem Land,
Verfolgen bis in Frankreich zu,
Solang bis Teutschland habe Ruh
Und den Frieden noch darzu.

---

12. Liedlein von der Einnehmung von Bonn.[1])

1. Was Neus muss ich vertrecken,
Welches doch ist bekannt,
Wie da mit grossem Schrecken
Der Franzmann kam ins Land.

2. Er besetzte Städt u. Flecken
Wohl in dem Kölschen Land,
Welches thäte schmecken,
Wie von alters ja bekannt.

3. Der Kaiser unterdessen
Lässt auch ermangeln nit,
Er thäte wohl ermessen,
Dass stinken würd die Schmied.

4. Das thäte nichts vorfangen,
Er blieb beständiglich
Und sucht nach sei'm Verlangen
Mehr Volks zu nehmen an sich.

5. Nun musst' man sich besinnen
Und nehmen an die Hand,
Wie diesem bös Beginnen
Man thäte Widerstand.

6. Drauf *Kaiserswert* belägert
Und ihm stark zugesetzt,
Ob sich's schon arg gewehret,
Musst' geben sich zuletzt.

7. *Rheinberg* wurd auch berennet,
Ein' Zeit lang auch blockiert,
Wurde nit verbrennet,
Zu ergeben sich forciert.

8. Drauf hielt man Kriegesrate,
Wie man die Franzen all,
Damit nit würd's zu spate,
Auss'm Land bringe zumal.

9. Nun wurde *Bonn* berennet
Wohl in dem Mond April,
Und hätte man vermeinet,
Es würd' nit also still.

10. Die Schanz wohl jenseit Rheine
Ward so stark ausgeschreit,
Als könnte sie alleine
Ausstehn ein' solchen Streit.

11. Drauf ware man bemühet,
Dem Feind zu setzen zu,
Eifrig wurd approschieret;
Man liess ihm keine Ruh.

12. Dies dauerte nicht lange,
Zum Sturm man sich bereit,
Gespürt wurd gross Verlangen,
Weil alles war im Streit.

13. Wo man ein Vierteljahre
Sollt' haben zu thun,
Da war man flugs im Klaren.
Franzmann, was dünkt dich nun?

14. Die Stadt wurd auch gezwungen,
Und ihr hart zugesetzt,
Der Sieg war bald errungen:
Die Mauren sind zerfetzt.

15. Thäten Schammade schlagen,
Ausstecken weisse Fahn,
Es wollt ihn' nit behagen,
Sehr grosse Furcht kam an.

16. Drauf wurde aufgehöret,
Zu schiessen aus Kanon,
Und auch, wie sich gebühret,
Geissel geschicket schon.

17. Mit hundertfünfzig Kahren
Geschah nun der Auszug,
Nach Lützelburg gefahren
Mit ziemlichem Verlust.

18. Dies wurde unterzeichnet
Vom Obergeneral,
Da Malboroug[2]) er heisset,
Und Allegre[3]) zumal.

---

[1]) *Fliegendes Blatt:* Gedruckt in diesem Jahr 1703.

[2]) Marlberough.

[3]) Französischer General.

19. Schon dreimal ward befreiet
Die Stadt vom Franzenjoch.
Gott, schütz' vor neuem Leide
Sie künftig gnädig doch.

Zur Geschichte der Familien Kaufmann aus Bonn und von Pelzer aus Köln.

Beiträge zur rheinischen Kulturgeschichte.

Herausgegeben von Dr. Paul Kaufmann.
(Schluss.)

6. Zur Geschichte der Familien von Hallberg (Halberg) und Godesberg.



Der für die Familienerinnerungen in Betracht kommende Zweig der Familie von Hallberg scheint um die Mitte des 17. Jahrhunderts aus dem Bergischen, wahrscheinlich aus Mülheim a. Rh. oder Bensberg, nach Köln eingewandert zu sein. Es befinden sich auch in dem alten Bergischen Gebiet ein Weiler Halberg

bei Hennef an der Sieg sowie ein Hof Hallberg bei Siegburg und bei Mettmann. In den Hypotheken- und Gerichtsbüchern des Amtes Porz-Bensberg aus der Zeit von 1605 bis 1809 ist der Name Hallberg ebenfalls häufig erwähnt: 1695, 1696 Erbgenahmen Hallberg in Bensberg, 1699 Witwe Hallberg und 1719 Peter Hallberg daselbst, 1751 Peter Tillmann von Hallberg, 1778 Matthias Hallberg.

Nach dem im Kölner Stadtarchiv befindlichen M. S. A. IV n. 143 fol. 400 ist als Grossbürger in Köln am 27. September 1646 aufgenommen worden: ‚Tillmanus Halberg filius Christianen Halberg und Gertruden Eck conjugum uti civis legitime natus et ad S. Brigidam baptizatus, produxit in testes Tillmanum Nettersamb et Paulusen Eck'. Da die Bürgeraufnahme bisweilen schon im Kindesalter stattfand, so lässt sich das Geburtsjahr des Tillmann Hallberg aus vorstehender Notiz nicht ersehen. In den Taufverzeichnissen der früheren St. Brigittenpfarre war Tillmann Hallberg nicht zu ermitteln. Auch die Geburtstage seiner Eltern liessen sich aus den Akten des Kölner Stadtarchivs nicht feststellen. Christian Hallberg war Bürgermeister in Mülheim a. Rh. In den im Staatsarchiv in Düsseldorf aufbewahrten Mülheimer Gerichts- und Hypothekenbüchern wird er am 20. Oktober 1657 und im Jahre 1659 erwähnt. Am 5. April 1661 wird schon seine Witwe Gertrud, geborene Eck, genannt. Die Kirchenbücher der katholischen Gemeinde zu Mülheim a. Rh. reichen nur bis zum Jahre 1723 zurück, so dass auch aus diesen die Geburtstage des Christian Hallberg und seiner Vorfahren nicht zu ermitteln waren. Tillmann Hallberg, Grosskaufmann in Köln, war Ratsverwandter und ‚Stimmeister'. Letzteres war eines der vornehmsten Ehrenämter in der alten Reichsstadt. Er bewohnte das Haus ‚Zur Lilien under Cordenwebern' (dies Haus hatte seine erste Frau von ihren Eltern Wilhelm Eickel und Margareta Scheiff geerbt), später ein Haus auf dem ‚Alten Markt'. In dem bei von Mering, Geschichte der Burgen etc., Heft VI, S. 43 mitgeteilten Verzeichnis dessen, ‚was die Belagerung Bonns 1702 dem Erzstift gekostet hat', findet sich auch ein Betrag: ‚H. Halberg für angekauften Hafer 5400 Rthlr.'. Tillmann Hallberg starb in Köln am 28. Januar 1710. Er war in erster Ehe verheiratet mit Katharina Eickel. In dieser Ehe wurden 5 Kinder geboren, deren Geburtstage sich aus den Kirchenbüchern der früheren St. Brigittenpfarre in Köln ergeben: 1. Heinrich, geboren am 4. Juni 1667, gestorben als

Conventuale der Cisterzienserabtei Altenberg bei Mülheim a. Rh. am 17. August 1747. 2. Gabriel, geboren am 18. März 1669, wurde Hofrat des Bischofs von Passau. Nach dem später zu erwähnenden Ritterstandsdiplom vom Jahre 1721 war er auch Agent und Konsulent der Stände in Steyermark, Krain und Görz am kaiserlichen Hofe zu Wien. 3. Bernhard Joseph, geboren am 2. Juni 1671, heiratete am 21. März 1705 in der Pfarre St. Kunibert in Köln Anna Barbara von Grevenbroich. Hallberg war zuerst münsterischer Kriegskommissarius; die in dieser Stellung in den ‚französischen Kriegen' geleisteten Dienste werden in seinem Reichsritterstandsdiplom vom 14. Oktober 1721 besonders hervorgehoben. 1717 wurde er kurkölnischer Hofkammerrat, später Geheimerat und 1736 Hofkammerdirektor. In dem städtischen Archiv zu Bonn befindet sich ein Aktenheft über die sogenannte Kasernenkommission, die einem Streit zwischen dem Bonner Magistrat und den Zunftbeamten ihren Ursprung verdankte. Die Zünfte verlangten nämlich die Herstellung der durch die wiederholten Belagerungen zerstörten Kasernen, worauf der Magistrat nicht eingehen wollte. Die Zunftämter richteten deshalb eine Beschwerde an den Kurfürsten und setzte dieser zur Regelung der Angelegenheit die Kasernenkommission ein. Wegen Neuordnung des städtischen Archivs konnte ich dieses Aktenstück nicht einsehen. Ich teile deshalb das Folgende nach mündlicher Angabe meines Vaters mit, welcher die Akten für seinen schon erwähnten Aufsatz über den Bonner Bannbegang im Jahre 1789 benutzt hat. Jenes Aktenheft enthält das Protokoll über eine Sitzung des Magistrats, in welcher der Hofkammerdirektor von Hallberg als kurfürstlicher Kommissar erschienen war. Er eröffnete dem Magistrat, dass dieser bei fortgesetzter Weigerung die Gelder zur Wiederherstellung der Kasernen zu zahlen, sich das grösste Missfallen des Landesherrn zuziehen würde. Der Magistrat möge bedenken, dass der Kurfürst eine andere Stadt im Erzstift zu seiner Residenz nehmen könnte, wodurch Bonn bald zur einfachen Landstadt herabsinken würde. Zum Schlusse belegte Hallberg den gesamten Magistrat sowie den Stadtsekretär Ordenbach mit einer ansehnlichen Geldstrafe, die später zur Herstellung der Kasernen verwendet worden ist. Mein Vater besitzt das in Oel gemalte Portrait Hallberg's. Der strenge Ausdruck des Gesichts, welcher durch die mächtige Allongeperücke noch erhöht wird, lässt vermuten, dass Hallberg es in jener Sitzung

an einer nachdrücklichen Einwirkung auf den Magistrat nicht hat fehlen lassen. Da die Ehe Hallberg's mit Anna Barbara von Grevenbroich kinderlos war, so setzte der Hofkammerdirektor in seinem Testament vom 1. März 1743 die drei Kinder seiner Schwester Anna Maria Gudula Pelzer zu seinen Erben ein. Er bestimmte ferner, dass er in dem von ihm errichteten Erbbegräbnis in der alten St. Martinskirche zu Bonn, in welchem schon seine verstorbene Frau und sein Bruder, der Dechant zu Jülich Jakob von Hallberg, beerdigt waren, standesgemäss, ‚als einem Römischen Reichsritter gebührt', beigesetzt werden sollte. Ausser über Messstiftungen in der genannten Pfarrkirche, darunter über ein ‚Anniversarium, wie des abgelebten Kanzlers von Karrich Excellenz für sich angeordnet' sowie über Messstiftungen in der Kirche zu Gelsdorf, wird im Testament Hallberg's weiter verfügt: ‚Drittens verordne ich, dass nach meinem Hinscheiden fünfhundert heilige Messen inschliesslich deren, wenn mein Leichnam durch die P. P. Franciscaner längs dem kurfürstlichen Palast zur Grabstätte nach St. Martin getragen und die exequia bei gedachten P. P. gehalten, celebriret werden, wobei jedoch den P. P. nebst Zahlung deren heil. Messen ein halb Ohm Wein, hundert Pfund Fleisch, zwei Schunken, auf Fasttag hundert Pfund Fische und funfzig Stübers Brödger gereicht werden sollen'. Hallberg war Eigentümer des Hauses ‚Zum güldenen Kopf' am Römerplatz und des Mondorfer Landguts (vgl. hierüber die später folgenden Mitteilungen). Das ihm gehörige Haus Benzelrat in der Unterherrschaft Frechen verkaufte er 1721 an den Canonikus Grouvel zu Heinsberg (vgl. von Mering, Geschichte der Burgen pp., Heft X, S. 10). Die Hallberg zugehörige ‚Herrschaft Gelsdorf samt Ipplendorf' (in den Kreisen Ahrweiler und Rheinbach), sowie das Haus am Römerplatz gingen nach seinem Ableben auf Grund des mit dem kurpfälzischen Staatsminister Jakob Tillmann Freiherrn von Hallberg abgeschlossenen ‚pactum fideicommissorium' an das von Hallbergische Familienfideicommiss über. Hallberg starb in Bonn am 11. September 1743, seine Frau war schon am 8. Dezember 1724 verstorben. ‚Hic specialis ecclesiae nostrae benefactor' wird er in dem Sterberegister der alten St. Martinspfarre genannt; der Eintragung über den Sterbefall seiner Frau in demselben Kirchenbuch ist von anderer Hand später beigefügt worden ‚singularis benefactrix'. Die alte St. Martinskirche, für deren Erhaltung sich der verdiente Präfekt Lezay-Marnesia

mit Erfolg bemüht hatte, wurde unter seinem Nachfolger Doazan im Jahre 1812 abgebrochen. In der Bekanntmachung der Gemeindeverwaltung vom 9. April 1812 über die ‚Versteigerung der eingestürzten Martinskirche' hiess es: ‚Der Platz muss geebnet und die Gebeine auf Kosten des Ersteigerers auf den allgemeinen Kirchhof gebracht werden'. Einzelne Epitaphien aus der Martinskirche sind in den Kreuzgang der Münsterkirche übertragen worden. Das Hallbergische Erbbegräbnis ist leider der völligen Zerstörung nicht entgangen. 4. Christian, geboren am 26. September 1673 und 5. Johann Wilhelm, geboren am 16. Oktober 1675, starben als Kinder.

Der Stimmeister Tillmann Hallberg heiratete in zweiter Ehe Adelheid Bleissem (vgl. über diese Kölnische Patrizierfamilie Fahne a. a. O. Bd. I, S. 37). Aus dieser Ehe entstammten folgende Kinder: 1. Jakob, geboren am 31. Dezember 1690, starb als Dechant des Stifts von Jülich in Bonn am 2. November 1734. Ueber den Sterbefall fand ich in dem Kirchenbuche der alten St. Martinspfarre folgende bemerkenswerte Eintragung: ‚1734 2. Nov. pie obiit hic Bonnae in parochia St. Remigii reverendissimus et amplissimus dominus Jacobus ab Halberg iuris utriusque doctor protonotarius apostolicus collegiatae ecclesiae juliacae canonicus et decanus, qui bonam Bonnam venerat expertiorum medicorum ope quaesiturus sanitatem, mortem et sepulcrum suum in hac nostra Sti Martini ecclesia invenit; dolendum, quod decanatus et canonicatus regi acatholico Borussiae cesserint, canonicatus sui residens factus per quendan capitularem juliacensem annuente ita capitulo singulari quodam humanitatis nota erga decanum suum discreto, sed vix primam supra trigesimam in residentia captiosa absolverat horam mors indiscreta decanum absolvit in flore aetatis 44; sepultus iacet in tumulo familiari proprio, cuius anima requiescat in pace amen'. Hierzu ist zu bemerken, dass nach dem Religionsvergleich von 1672 zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg über die jülich-klevische Streitfrage der Landesherr (Pfalz-Neuburg) in den geraden, der Kurfürst von Brandenburg in den ungeraden Monaten die Canonicatsstellen bei dem Stifte in Jülich zu vergeben hatte. Der König von Preussen Friedrich Wilhelm I. hat dies Recht, wie Max Lehmann, Preussen und die Katholische Kirche seit 1640, Bd. I, Leipzig 1878, S. 415 ausführt, wiederholt in der Weise ausgeübt, dass er die zu seiner Verfügung stehenden Canonicate an Grenadiere seiner Regi-

menter, an Potsdamer Bürger oder an auswärtige Offiziere vergab und es den Geistlichen überliess, sich mit den also Beschenkten auseinanderzusetzen. Nach der bei Lehmann a. a. O. S. 782 mitgeteilten Urkunde schenkte der König am 30. Dezember 1734 die durch den Tod Hallberg's freigewordene Präbende nebst dem Dekanat zu Jülich dem Potsdamer Tuchfabrikanten A. Tamm zur Erbauung eines neuen Hauses in Potsdam. Die sich hieraus ergebenden Missstände sollten wohl in dem Vermerk des Pastors zu St. Martin beklagt werden. Näheres über die in der Sterbeurkunde erwähnten Vorgänge hat sich aus dem Pfarrarchiv in Jülich und dem Staatsarchiv in Düsseldorf nicht feststellen lassen (nach einer gefälligen Mitteilung des Herrn Professor Dr. Kuhl in Freiburg i. Br. und des Herrn Geheimen Archivrat Dr. Harless in Düsseldorf, dem ich auch die sonstigen Mitteilungen aus dem Düsseldorfer Staatsarchiv verdanke).
2. Christian Jakob, geboren am 18. Januar 1693, starb als Kind.
3. Maria Gertrud, geboren am 6. Oktober 1696, starb als Kind.
4. Anna Maria Gudula, geboren am 5. Juli 1701, war die Ehefrau des Hofkammerrats Matthias Franz Pelzer. Unter den Paten der Hallbergischen Kinder finden sich verschiedene Mitglieder der Kölner Familien Schülgen, Herting, Bleissem, Bourel, Eck, Blankenbiel und Stadtlohen.

Auch über die Geschwister des Stimmeisters Tillmann Hallberg und deren Nachkommen mögen einige Mitteilungen folgen. In unseren Familienpapieren über das Gütchen in Mondorf wird in der Zeit von 1650 bis 1675 erwähnt Paul Hallberg. Er war verehelicht mit Katharina Schulgen, einer Tochter des Bürgermeisters in Mülheim a. Rh. und Landscheffen Adolph Schulgen und der Gertrud Portz. In zweiter Ehe heiratete Paul Hallberg Elisabeth Ochs, welche der bei Fahne a. a. O. wiederholt erwähnten Kölnischen Patrizierfamilie Ochs entstammte. In einer Schuldverschreibung von 1675 wird Paul Hallberg als pfälzisch-neuburgischer Rentmeister des Amts Miselohe und Gerichtsschreiber zu Mülheim a. Rh. bezeichnet. Auch in den Mülheimer Gerichts- und Hypothekenbüchern wird er seit 1668 erwähnt. Wahrscheinlich ist er ein Bruder des Tillmann Hallberg gewesen. Elisabeth Hallberg, eine Schwester des Stimmeisters Tillmann Hallberg, war mit Jakob Breit in Köln verheiratet. Ein anderer Bruder des Stimmeisters: Jakob Hallberg war Pate der am 5. Juli 1701 geborenen Anna Maria Gudula Hallberg.

Er ist wohl der in den Akten der Kölnischen Universität ‚Schülerverzeichnis des Gymnasiums Triconoratum vom Jahre 1648‘ in der Klasse der Rhetores aufgeführte ‚Jakobus Halberg Mülhemius‘. Endlich war auch Johann Hermann Hallberg, 1689 ‚prätor Mülhemiensis‘, später Schultheiss zu Aldenhoven bei Jülich, ein Bruder des Kölner Stimmeisters. Die Angabe des Gothaischen freiherrlichen Taschenbuches, Jahrgang 1866, dass er die bewaffneten Bauern des Herzogtums Jülich gegen den König Ludwig XIV. von Frankreich geführt, dabei in Gefangenschaft geraten und als Staatsgefangener in Frankreich gestorben sei, dürfte kaum zutreffen. In den Akten über das Amt Aldenhoven im Staatsarchiv in Düsseldorf ist hierüber nichts erwähnt. Aus denselben erhellt nur, dass Hallberg 1692 Schultheiss wurde und ihm Franz Peter Küpper mit Patent vom 6. April 1694 als Schultheissereiverwalter folgte. Professor Dr. Kuhl, der verdienstvolle Verfasser der Geschichte der Stadt Jülich, hält auch, wie er mir noch jüngst mitteilte, jene Angabe ‚für ein Märchen‘; möglich sei nur, dass Hallberg von einer französischen Streifpartie aufgehoben und dann gegen ein Lösegeld wieder freigelassen worden sei, wobei es sich also nur um eine Gelderpressung handelte. In dem im Adelsarchive des K. K. Ministeriums des Innern zu Wien aufbewahrten Entwurf des Ritterstandsdiploms für die Söhne des Johann Hermann Hallberg ist auch nur erwähnt, dass letzterer in den Herzogtümern Jülich und Berg ‚zeitlebens vornehme Rathsstellen und ansehnliche Ordinirungen begleidet habe‘ (für die Mitteilung der Nachweise aus dem K. K. Adelsarchiv bin ich meinem Vetter Baron Edwin von Sacken in Wien zu Dank verpflichtet). Johann Hermann Hallberg hatte aus seiner Ehe mit Anna Maria Blankenbiel — einer Tochter von Eberhard Blankenbiel (1701 als Pate der Gudula Hallberg erwähnt) und von N. Scheiff — drei Söhne: 1. Jakob Tillmann, zuerst jülich-bergischer Rat und Referendarius, dann wirklicher Hofrat, seit 1712 kurpfälzischer Geheimer Rat, seit 1731 kurpfälzischer Staatsminister und Kanzler, verheiratet mit Maria Josephine Freiin von Francken, gestorben zu Mannheim 1744. Er wurde am 10. Juni 1731 in den Freiherrnstand erhoben. Von seinen zahlreichen Söhnen war Johann (Joseph) Bernhard Franz kurpfälzischer Oberamtmann in Boxberg, Johann Karl Kaspar, nach dem ‚Neuen Schematisch-Cöllnischen Kalender

auf das Jahr 1754' ‚Domherr zu Regensburg, weltlicher Abt zu N. N. und Scholaster des Frey-Edlen St. Gereonsstifts in Köln'. Eine von ihm gestiftete Glocke befindet sich in der Kirche in Kriel bei Köln, (vgl. Rosellen, Geschichte des Dekanats Brühl, Köln, J. P. Bachem, 1877, S. 424). Ein Sohn Wilhelm Werner Theodor starb 1756 als kaiserlicher Legationsrat. In unseren Familienpapieren befindet sich auch ein Brief des Freiherrn Bernhard von Hallberg in Wien, der nach dem Inhalt des Schreibens ebenfalls ein Sohn des Kanzlers gewesen sein muss. In dem Brief ‚an seinen werthesten Herrn Vetter, den Domherrn Tillmann Godesberg' aus Wien vom 3. November 1750 gibt Hallberg seine Zustimmung zu dem beabsichtigten Verkauf des ‚Güldenen Kopfs' durch die Vormünderin der Pelzer'schen Kinder. Diese Linie ist 1808 erloschen. 2. Bernhard Heinrich, verheiratet mit Anna Jakobina Freiin von Holzweiler, gestorben 1737 als kurpfälzischer Geheimrat. Sein Sohn Heinrich Theodor, seit 1751 Freiherr und seit 1790 Reichsgraf, starb als kurpfalz-bayerischer bevollmächtigter Minister 1792 in Wien. Auch diese Linie ist seit 1847 erloschen. 3. Peter Theodor, geboren am 12. Februar 1691, jülichscher Hofkammerrat, seit dem 28. November 1716 Schultheiss zu Aldenhofen, Besitzer von Broich bei Jülich, Lohmar und Bracheln. Peter Theodor heiratete in erster Ehe Anna Theodora Barbara von Voetz, gestorben in Aldenhoven am 14. August 1720, in zweiter Ehe Anna Constantia von Proff, gestorben am 6. Februar 1753. Peter Theodor von Hallberg starb am 28. Januar 1752. Aus seiner zweiten Ehe entstammten 5 Kinder, darunter der in Aldenhoven am 27. November 1729 geborene Sohn Tillmann Peter Joseph, kurpfälzischer Truchsess seit 1757. Ein Sohn aus dessen Ehe mit Anna Rosa Freiin Quadt zu Wickrath war der am 8. September 1768 in Broich geborene, am 17. April 1862 auf Schloss Hörmannsdorf in Bayern verstorbene Theodor Maria Hubert Freiherr von Hallberg, der bekannte ‚Eremit von Gauting'. Die noch lebenden Glieder dieses Zweiges der Hallbergischen Familie sind in dem Genealogischen Taschenbuch angeführt. Aus den Kirchenbüchern in Aldenhoven sind auch 3 Töchter des Schultheiss Johann Hermann Hallberg ersichtlich: Maria Anna, gestorben am 19. Oktober 1747, Maria Gertrud, die am 17. Februar 1705 Adam Thomas Koch heiratete, und Maria Elisabeth, welcher am 21. April 1717 die

Demissionales behufs Verehelichung erteilt wurden. Für die im Gothaischen freiherrlichen Taschenbuch von 1866 und in dem Neuen Preussischen Adelslexikon (1 Supplementband, Leipzig 1842) mitgeteilte Angabe, dass der Mülheimer Bürgermeister Christian Hallberg einer von Kaiser Ferdinand II. in den Reichsadelstand erhobenen schwedischen Familie Hohlberg (Hallberg) entstamme, habe ich in dem mir vorliegenden Material keinen Anhalt gefunden. Jedenfalls ist das a. a. O. angegebene Geburtsdatum des Christian Hallberg unrichtig. In dem Diplom Kaiser Karl VI. vom 14. Oktober 1721, durch welches die oben erwähnten drei Söhne des Johann Hermann Hallberg — in dem Diplom von Hallberg genannt — sowie deren Vettern Gabriel und Bernhard Joseph Hallberg — sie sind im Diplom nur mit ihren Vornamen angeführt — in den Reichsritterstand mit dem Ehrenworte ‚Edler‘ erhoben wurden, sind von den Vorfahren der neuen Reichsritter nur die Väter, Johann Hermann und Jakob Tillmann Hallberg sowie des Grossvaters Bruder ‚Georg von Hallberg Obristlieutenant unter Kaiser Ferdinand II.‘, erwähnt. Dass der Familie Hallberg am 27. Juli 1632 (vgl. Gothaisches freiherrliches Taschenbuch von 1866 und 1895 sowie M. Gritzner a. a. O. S. 148) der Reichsadel verliehen worden sei, geht aus dem Diplom von 1721 nicht bestimmt hervor; auch war der Entwurf eines Adelsdiploms von 1632 im K. K. Adelsarchiv in Wien nicht zu ermitteln. In dem Diplom von 1721 wird nur angeführt, dass ein ‚vorhin geführtes adeliges Wappen konfirmiert, bestätigt und vermehret wird‘, wobei es auch nicht genau ersichtlich ist, ob diese Bemerkung sich nur auf Jakob Tillmann von Hallberg oder auch auf dessen Brüder und Vettern bezieht. Jedenfalls führten die in den Mülheimer Gerichtsakten sowie die in den Kölner Kirchenbüchern und Schreinsurkunden erwähnten Mitglieder der Familie im 17. Jahrhundert noch kein Adelsprädikat. Die Kinder des Kölner Stimmeisters Tillmann Hallberg werden dagegen in den Schreinsbüchern ‚von Hallberg‘ genannt. Hier könnte aber an das von ihrem Vater bekleidete Amt eines Stimmeisters gedacht werden, welches in den Ringmauern Kölns das Patriziat gab und zur Führung des Prädikats ‚von‘ berechtigte (vgl. von Mering, Geschichte der Burgen pp., Heft IV, S. 38). In der bei M. Gritzner a. a. O. veröffentlichten königlich bayerischen Adels-

matrikel (1809—1879) ist bei dem am 20. Januar 1810 in der Freiherrenklasse immatrikulierten Gensdarmeriemajor Karl Theodor Sebastian Freiherrn von Hallberg nur bemerkt, dass er ‚aus einem d. d. Wien 14. 10. 1721 in den Reichsritter- und Adelsstand erhobenen Geschlecht‘ stamme; eine Adelserhebung aus dem Jahre 1632 ist hierbei nicht erwähnt. Schliesslich ist noch mitzuteilen, dass schon 1387 ein Heinrich von Hallberg genannt wird, der an Hermann von Randerath einen Hof verkaufte, und dass 1569 unter den von Nideggen nach Jülich übersiedelnden Kapitularen auch ein Jakob von Hallberg erwähnt wird (vgl. Aschenbroich, Geschichte von Nideggen, S. 137).

Das oben in Holzschnitt mitgeteilte Hallbergische Wappen ist dem auf dem Portrait des Bernhard Joseph von Hallberg befindlichen Wappen nachgebildet. Es entspricht im Wesentlichen dem u. a. bei von Mering, Geschichte der Burgen pp., Heft X, S. 24, und bei Gritzner a. a. O. S. 148 beschriebenen Wappen der freiherrlichen und gräflichen Linien der Hallbergischen Familie; nur sind die Farben im ersten und vierten Felde rot statt silbern und grün, auch befindet sich im vierten Felde und in der Helmzier statt des natürlichen Menschenfusses ein Stiefel. Es handelt sich hier wohl nur um ein Versehen des Malers. Neuerdings erhalte ich von dem Siegel Kenntnis, dessen sich Bernhard Joseph von Hallberg in seinem Testament vom Jahre 1743 bedient hat. Dieses Siegel zeigt im vierten Feld anstatt des Fusses den grünen Baum des ersten Feldes und ruhen auf dem Wappen nicht drei sondern nur zwei gekrönte Helme, dessen linker zwischen zwei Büffelhörnern den grünen Baum des ersten und vierten Feldes, der rechte den Löwen des zweiten und dritten Feldes trägt. Die Farben sind nicht angegeben. Anscheinend ist letzteres Wappen das durch Diplom von 1721 verliehene, so dass eigentlich dieses auf dem Portrait Hallberg's hätte angebracht werden sollen. Von Interesse ist auch die Form des Wappens, mit welchem Jakob Tillmann von Hallberg als kurpfälzischer Geheimrat am 16. Januar 1713 das Lehenaversal des Joh. Bapt. de Ridder über den Grevenhof in Oberdrees besiegelte: der Schild zeigt einen auf hohem Berge stehenden Baum; darüber gezogen ein erniedrigter rechter Schrägfluss. Als Helmschmuck ist der Baum wiederholt. Die Farben sind nicht angegeben (freundliche Mitteilung

meines Vetters Dr. Felix Hauptmann). Der wachsende grüne Baum ist somit wahrscheinlich das Stammwappen der Hallbergischen Familie.

Ueber die Familie Godesberg lasse ich noch folgende Mitteilungen folgen. Diese Familie, welcher der Domherr Dr. theol. Tillmann Joseph Godesberg entstammte, war eine alte Kölner Patrizierfamilie. Mit der ausgestorbenen adeligen Familie von Godesberg aus Godesberg bei Bonn hat sie keinen Zusammenhang. Die Eltern des Domherrn waren Johann Kaspar Godesberg, Doctor iuris utriusque und Ratsverwandter, 1705 auch älterer Kirchmeister zu St. Johann Evangelist in Köln und Anna Katharina Puissant. Tillmann Joseph, am 3. Februar 1690 geboren, war von 1706 bis 1709 Zögling des Collegium Germanicum in Rom ‚ein hochbegabter junger Mann, dessen grosser im Römischen Kollegium abgehaltener Aktus das grösste Aufsehen erregt hat'. (vgl. Steinhuber, Geschichte des Collegium Germanicum und Hungaricum in Rom, Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, Bd. II, S. 214). Nach der Angabe in von Mering's Schrift: Die hohen Würdenträger der Erzdiözese Köln. (Köln 1846, S. 101) wurde Godesberg 1729 bei dem päpstlichen Nuntius Cajetan de Cavaleriis als Abbreviator angestellt. Er wurde später Canonicus am Cassiusstifte in Bonn, schliesslich Domherr in Köln, Offizial des Erzstifts Köln, Geheimrat und Präsident des kurfürstlichen geistlichen Conferenzrats. In dem ‚Neuen schematischen Kölnischen Kalender von 1754' ist irrtümlich der 2. Februar 1693 als Geburtstag Godesberg's angegeben. Dort ist auch sein Wappen folgendermassen beschrieben: ‚Hat im quergetheilten Schild oben drei rothe Rosen in Silber, dann einen rothen Querbalken und einen grünen Zweig auf einem grünen Berg von drei grünen Hügeln in Silber'. Godesberg starb am 2. Februar 1754 und ist im Kölner Dom beerdigt. Er ist in dem schematischen Kalender ohne Adelsprädikat angeführt und unterzeichnete sich in den mir vorliegenden Akten als Tillmann Joseph Godesberg. Im K. K. Adelsarchiv in Wien war ein ihm erteiltes Adelsdiplom auch nicht aufzufinden. Ueber die Verdienste Godesberg's um die Verbesserung des Geschäftsgangs bei dem Kölner geistlichen Hofgericht (Offizialat) vergleiche noch Ferdinand Walter, Das alte Erzstift und die Reichsstadt Köln, Bonn A. Markus, 1866, S. 145. Die Erzählung

in den Familienerinnerungen von der heimlichen Heirat der Gudula von Hallberg mit Matthias Franz Pelzer und ihrem Aufenthalt im Hause des Domherrn dürfte auf einem Irrtum beruhen. Gudula von Hallberg wird ihren Gemahl, mit dem sie nach der oben mitgeteilten Heiratsurkunde nahe verwandt war, nicht erst bei Godesberg kennen gelernt haben. Auch hat Godesberg beide Ehegatten lang überlebt. Der Domherr hatte mehrere Geschwister: Johann Kaspar, geboren am 9. März 1692, Hermann Philipp, geboren am 4. Mai 1694, Anna Katharina, geboren am 4. März 1696, Helene Constantia, geboren am 3. Mai 1698, Franz Hieronimus, geboren am 30. Mai 1699, Johann Wilhelm, geboren am 2. September 1700. Johann Kaspar wurde am 21. Oktober 1734 in den Reichsritterstand mit dem Prädikat ‚Edler von' erhoben. Nach dem Diplom im K. K. Adelsarchiv in Wien war er zunächst kurpfälzischer Rat und Referendarius, dann jülich-bergischer Hofrat und Hofgerichtskommissar gewesen. Später vom Abte des Stiftes Corvey zum Kanzler ernannt, hatte er an den ‚niederrheinisch-westphälischen Kreis- und Münzprobationstägen' teilgenommen. Das Diplom hebt besonders hervor, ‚dass er 1731 der in Aachen abgestatteten Circular-Diät beigewohnt und ein sicheres Geschäft zu Unserem gnädigsten Geheisch und des Vaterlands Wohlfahrt schliessen geholfen habe'. Auch auf den niederrheinisch-westfälischen Kreistagen habe Godesberg, unterstützt von seinem Bruder, dem Domherrn, ‚Unser Allerhöchst Interesse vor Allem allerschuldigst besorgt'. Das Godesberg verliehene adelige Wappen ist quadriert: im 1. und 4. goldenen Quartier, das durch einen schwarzen Querbalken geteilt wird, oben drei fünfblätterige rote Rosen, unten drei grüne Bäume auf drei grünen ‚Berglein' nacheinander stehend, im silbernen zweiten und dritten Quartier ein einfacher schwarzer Adler. Auf der Krone des rechten Helms einer der im Schild beschriebenen Bäume, auf der Krone des linken Helms der Adler des zweiten und dritten Quartiers. Der jüngste Bruder des Domherrn, Johann Wilhelm, wird bei Steinhuber a. a. O. auch als Zögling des Collegium Germanicum erwähnt. Er ist nach Steinhuber später Stiftsherr in Bonn geworden. Die Geburtstage der Godesberg'schen Geschwister entnahm ich den im Kölner Stadtarchiv befindlichen alten Kirchenbüchern der Pfarre St. Johannes Evangelista in Köln. In den Kölner Ratslisten wird

ein Johann Kaspar Godesberg 1722, 1728, 1731, 1734, 1737, 1740 als Ratsherr angeführt. Als seine Frau wird Gertrud Allekausen genannt und entstammte dieser Ehe ein Sohn Gottfried. Vermutlich ist auch dieser Ratsherr ein Mitglied der Patrizierfamilie Godesberg.

Bezüglich der verwandtschaftlichen Verbindungen der Familien Godesberg und von Hallberg führe ich noch an, dass der Pate des Domherrn Godesberg der ‚iuris utriusque doctor et senatorii ordinis vir Tillmannus Grevenbroich' war, und dass die Frau des Hofkammerdirektors Bernhard Joseph von Hallberg der Familie Grevenbroich entstammte. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Major von Oidtman in Spandau heiratete der Hofrat Johann Kaspar von Grevenbroich ein Fräulein von Holzweiler, welcher Familie die Frau des kurpfälzischen Geheimerats Bernhard Heinrich von Hallberg angehörte. Aus dieser Ehe entstammte eine Tochter, die 1787 in Köln als Witwe des kurpfälzischen Hofrats Hermann Hubert von Bree starb.

---

7. Zur Geschichte der Familie Freybütter.

Die ersten Nachrichten über die Familie Freybütter in den Bonner Kirchenbüchern fand ich in dem Taufregister der alten St. Remigiuspfarre. Hier ist am 28. Dezember 1718 die Taufe einer Maria Josepha Freybütter eingetragen. Ihre Eltern waren Bernhard Christian Freybütter und Antonia Katharina Dedie (de Die). Als Taufpaten sind benannt: ‚Major von Wollermann von Kaiserswert' und Maria Susanna Crens von Noiseux' (einem Flecken im jetzigen Königreich Belgien). Bernhard Christian Freybütter ist jedenfalls der in dem Bonner Ratsprotokoll vom 10. Januar 1719 erwähnte ‚hiesige Major de la place' Freybütter — im Verlaufe des Protokolls auch Freybeuther genannt —, welchem der Magistrat ‚den Stattgraben von der Cöllenpforten bis an den Rhein ferners vor eine jährliche Heuer ad vier Rthlr. species ausserverpachtete', und ist er wohl als Vater des Platzmajors Franz Kaspar Freybütter anzusprechen. Des letzteren Geburtstag war aus den Bonner Kirchenbüchern nicht zu ersehen. Die Wahl der Taufpaten der Maria Josepha Freybütter weist auf die in den Familienerinnerungen hervorgehobenen verwandtschaftlichen und militä-

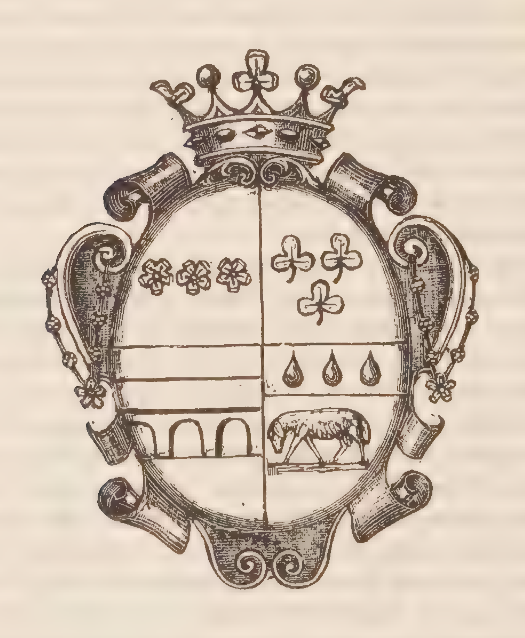
rischen Beziehungen des älteren Platzmajors zum Niederrhein hin. In den von Alexander Kaufmann erwähnten, aus der Familie Freybütter stammenden Portraits der beiden ritterlichen Ehepaare — gegenwärtig im Besitz meines Vaters — dürften deshalb der Platzmajor Bernhard Christian Freybütter und dessen Ehefrau sowie der letzteren Eltern zu erblicken sein. Es entspricht auch das Kostüm der Portraits durchaus demjenigen im Ausgange des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Rüstungen mit Armschienen, welche sich auf den beiden männlichen Portraits finden, wurden in jener Zeit zu Repräsentationsbildern noch häufig verwendet. Die an den Portraits überall hervortretenden Spitzenbesätze zeigen wiederum an, dass die Bilder keiner früheren Zeit angehören. Ueber die Herkunft der Familien Freybütter und Dedie (de Die) habe ich Weiteres nicht feststellen können. Die im Staatsarchiv in Düsseldorf aufbewahrten, sehr lückenhaften Militärrechnungen des ehemaligen Erzstifts Köln ergaben nichts Näheres. Da die alte kurkölnische Festung Kaiserswert am Niederrhein als Herkunftsort der genannten Familien in Betracht kommen konnte, so hat Herr Bürgermeister Derpmann in Kaiserswert hierüber im städtischen Archiv, leider ohne Erfolg, Nachforschungen anstellen lassen. Auch in den über Kaiserswert handelnden Akten des fürstlich Hatzfeldt'schen Archivs in Kalkum, namentlich in der Korrespondenz des Generalfeldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeldt mit dem Magistrat von Kaiserswert aus den Jahren 1628 bis 1635, sind Mitglieder der genannten Familien nicht erwähnt. In Holzweiler bei Immerat, Kreis Erkelenz, ist dagegen Ende des 17. Jahrhunderts eine Familie Freybütter nachweisbar. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Bürgermeister Krapoll in Immerat sind ausweislich der Kirchenbücher der katholischen Gemeinde Holzweiler den Eheleuten Heinrich Freybütter und Elisabeth Offermann 1681 und 1688 zwei Söhne Reiner und Leonhard geboren worden. Auch in der Paderborner Gegend soll der Name Freybütter vorkommen und ist, wie mir Herr G. Freibütter in Ostercappeln schreibt, seine Familie seit 1740 in Warburg in Westfalen nachweisbar. Möglicherweise hat Bernhard Christian Freybütter zu den vom Kurfürst Joseph Klemens im Gebiete von Münster und Lüttich angeworbenen Truppen gehört, die den Kurfürst bei seiner Rückkehr in das Erzstift

1715 begleiteten. Vielleicht hat er auch in holländischen oder münsterischen Kriegsdiensten die Belagerung Bonn's 1703 mitgemacht und ist nach der Einnahme dort in Garnison geblieben. Die Holländer verliessen Bonn erst im Jahre 1715. Der Name Dedie (de Die) ist mir noch anderweit begegnet. Ein ‚Joës Wilhelmus Josephus Dedie Bonnensis' ist in die früher schon erwähnte Matrikel der rheinisch-westfälischen Praktikanten beim Kammergericht am 13. November 1749 eingetragen; in dem ‚Neuen Schematischen Kölnischen Kalender von 1754' wird er — diesmal de Die genannt — als ‚J. M. D. Promotor Fiscalis des Fiskalischen geistlichen Gerichts und Kommissarius des Weltlichen Hofgerichts in Köln' angeführt. Eine ‚Juffer' Anna Margareta Dedie in Bonn wird 1769 in den Bonner Schöffengerichtsprotokollen erwähnt.

Am 8. September 1749 heiratete Franz Kaspar Freybütter Maria Constantia Adolphine Poncet (vgl. die nachfolgenden Mitteilungen über die Familie Poncet). In dieser Ehe wurden 3 Kinder geboren: 1. Johannes Anton Franz, geboren am 5. September 1753. 2. Theresia Barbara, geboren am 10. August 1755, Ehefrau des Geheimrats Jakob Tillmann von Pelzer. Sie wird später, auch in ihrer Sterbeurkunde, Maria Theresia genannt. 3. Franz Joseph Nikolaus, geboren am 28. September 1757. Die Söhne sind im Kindesalter gestorben; die genauen Daten habe ich nicht ermittelt. Maria Constantia Adolphine Freybütter, geborene Poncet, starb in Bonn am 28. Juli 1765. Ihr Mann starb am 6. August 1772 und zwar, wie schon in den Familienerinnerungen erzählt wird, in der Strafhaft im Servitenkloster auf dem Kreuzberg bei Bonn. In dem Sterberegister der alten St. Remigiuspfarre (Specialregister für Militärpersonen) findet sich nämlich unter dem vorgenannten Tage die Eintragung: ‚D. Franziscus Casparus Freybütter, tesserarius huius urbis, obiit in monte S. Crucis' (vgl. auch die Geschichte des Kreuzbergs in Leopold Kaufmann's Bildern aus dem Rheinland, Köln, Verlag von J. P. Bachem, 1884, S. 183). Die im Sterberegister der alten St. Remigiuspfarre in Bonn verzeichneten Maria Margareta Freybütter (gestorben am 28. August 1751) und Maria Antonia Freybütter (gestorben am 25. September 1752) waren wohl Schwestern des Platzmajors Franz Kaspar Freybütter. Eine vierte Schwester, Maria Katharina, wird 1753 als Patin des ältesten Sohnes des Platzmajors genannt.

8. Zur Geschichte der Familie Poncet (Poncett, Ponzetti).

Der Geheime Conferenzrat von Föller.



Es lassen sich verschiedene Familien Poncet nachweisen. In dem ‚Armorial Général' von J. B. Rietstap, Gouda 1887, Bd. II, S. 464 werden mehrere in Frankreich blühende Familien Poncet und eine in Sachsen und Schlesien ansässige Familie von Poncet angeführt. Auch wird eine Familie Poncet in der Dauphiné erwähnt. In dem ‚Nobiliaire de Dauphiné' par Guy Allard, Grenoble 1671, fand ich nämlich: ‚Poncet, famille de Gap, de laquelle est le seigneur de Laye; Jean Poncet fut l'un des gentils hommes de Dauphiné, qui combattirent en la journée de Fournoiie'. Endlich blühte in Genf nach den ‚Notices genéalogiques sur les familles genèvoises' von Gallife im 16. Jahrhundert eine Familie Poncet, die aus dem bailliage de Gex stammte. Mit allen diesen Familien hat aber

die Bonner Familie Poncet keinen ersichtlichen Zusammenhang. Vielmehr ergab sich, dass, wie in den Familienerinnerungen erzählt wird, die Familie Poncet aus Savoyen stammt. Durch einen Vermerk in den Taufregistern der alten St. Remigiuspfarre zu Bonn, in welchem der spätere Hofkammerrat Johann Anton Poncet als ‚Sabaudo-Camberiensis‘ bezeichnet ist, wurde ich auf Chambéry in Savoyen als Herkunftsort der Familie hingewiesen. Eine Durchsicht des urkundlichen Materials im städtischen Archiv zu Chambéry durch den Bibliotekar Herrn Perpéchon, die mein Vetter Hermann Hüffer in Bonn freundlichst vermittelte, ergab denn auch wertvolle Aufschlüsse über die Geschichte der Familie Poncet in Chambéry. Sie gehörte zum savoyischen Adel und ist seit 1500 in Chambéry nachweisbar. Um 1500 wird Guillaume Poncet erwähnt, dessen Sohn Louis mit Clauda Michalla de la Riviria verheiratet war. Er errichtete 1550 sein Testament, 1576 verfügte seine Witwe über ihren Nachlass zu Gunsten ihrer Kinder Etiennette und Amédée Poncet. Letzterer, ‚secrétaire du Sénat de Savoie‘, war vermählt mit Franzisca Chappel. In einem ‚archives des hospices de Chambéry‘ bezeichneten Aktenstück findet sich aus dem Jahre 1567 ein ‚monitoire delivré par l'official du décanat de Savoie et, ensuite d'appel, par l'official de la primatie de Vienne sur la requête de Vincente Gavarette‘, in welchem es sich um den Bruch eines der Gavarette von Amédée Poncet gegebenen Eheversprechens handelte. Es heisss dort, dass ‚A. Poncet a esté declaré excommunié, aggravé, reaggravé et foudroyé‘. 1590 testierte Amédée Poncet zu Gunsten seiner Frau und seiner Kinder Mathée, Ehefrau des Advokaten Pignier zu Chambéry, Philiberte, Ehefrau des Claude Clavé, Franz, Louis und Amédée. Louis Poncet ‚docteur en droit, avocat au Senat‘ heiratete 1601 ‚Françoise de Ville, fille du noble et spectable Bartholomé de Ville, conseillier de S. A. maître auditeur en la chambre de comptes de Chambéry‘ und starb schon vor dem Jahr 1608. Einem Enkel des Louis Poncet, dem Jean François Poncet, wurde am 31. März 1665 ein Sohn François geboren, welcher Maria Bonce heiratete. Dieser Ehe entstammte der am 17. Januar 1685 geborene Sohn Jean Antoine. Als dessen Taufpaten werden ‚Jean Antoine Martin Bonce, apothicaire et bourgeois de Chambery, und ‚Anne Graine, femme de Jean Chattelin, conseillier de S. A. et clavaire en chambre‘ genannt. Dieser Sohn ist der nach

dem Rhein gewanderte Flüchtling, welcher später in die Dienste des Kurfürsten von Köln trat und als Hofkammerrat gestorben ist. Einen Anhaltspunkt dafür, dass sein Vater savoyischer Kanzler gewesen oder eine andere höhere Staatsstellung bekeidet habe, hat sich aus den Forschungen des Herrn Perpéchon nicht ergeben. Nach Mitteilung dieses Herrn leben auch jetzt noch Nachkommen der Poncet'schen Familie in Chambéry und in der Umgebung dieser Stadt.

Johann Anton Poncet heiratete in Bonn Maria Clesse, die einer alten Beamtenfamilie entstammte. Ein Johann Franz Clesse wird im kurkölnischen Hofkalender von 1762 als ‚Hofrat' und ‚Wirklicher Hof-Sekretarius' angeführt. Poncet hatte 7 Kinder: 1. Johann Joseph, geboren am 15. Februar 1722; sein Taufpate war ‚Johann Josephus Charroet Sabaudo-Cameriensis'. Die Familie Charroet war, wie Herr Perpéchon mir schreibt, ‚une importante famille de Chambéry au 17 et au 18 siècle'. 2. Maria Josepha, geboren am 17. Mai 1723, gestorben in Bonn am 16. November 1774, die Begründerin der Poncet'schen Studienstiftung. 3. Franz Nikolaus, geboren am 9. Oktober 1726, gestorben in Bonn am 5. Juli 1776 als Hofkammerrat, Zollschreiber in Bonn, Expeditor und Registrator bei der kurfürstlich geheimen Kanzlei. In seiner Ehe mit Margareta Blumhoffer wurde am 20. Dezember 1761 eine Tochter Maria Barbara Josepha geboren, die am 24. August 1783 den aus Ahrweiler stammenden kurkölnischen Geheimrat und Richter am Revisionsgericht Johann Jakob Müller heiratete. Müller folgte mit seinem Freunde, dem Geheimrat von Pelzer, 1794 beim Einfall der Franzosen den kurfürstlichen Behörden bei der Uebersiedelung in das Herzogtum Westfalen nach Arnsberg, wo er im März 1801 starb. Er wird in den Briefen seines Kollegen von Pelzer aus Arnsberg häufig erwähnt. Ein Sohn Müller's war der spätere Galleriedirektor in Darmstadt Franz Hubert Müller, der Vater der Historienmaler Andreas und Karl Müller, des Kupferstechers Constantin Müller sowie des Physikers Johannes Müller zu Freiburg i. Br.. 4. Johann Hieronymus Anton, gestorben zu Bonn am 20. Juni 1779. 5. Joseph Ignaz Anton, kurkölnischer Hofkammerrat. 6. Maria Margareta, geboren am 2. März 1725. 7. Maria Constantia Adolphine, die am 8. September 1749 den kurkölnischen Platzmajor von Bonn Franz Kaspar Freybütter heiratete. Der Bonner Zweig der Poncet'schen Familie ist erloschen.

Das Poncet'sche Wappen, das sich in mehreren Siegelabdrücken in dem Testament der Maria Josepha Poncet befindet, zeigt folgende Gestalt: Der Schild ist geviertteilt, im ersten Quartier 3 Rosen nebeneinander, im zweiten Quartier 3 (2 . 1) Kleeblätter, im dritten Quartier eine Brücke mit 3 Bogen, im vierten Quartier im Schildeshaupt 3 Birnen (oder Feigen?) unten ein Lamm. Die Farben des Wappens sind auf den Abdrücken nicht angegeben.

Wie schon in den Familienerinnerungen erzählt ist, lebte Maria Josepha Poncet im Hause des Geheimen Konferenzrats von Föller. Sie wurde dessen Universalerbin und verwandte einen Teil des Föller'schen Vermögens zur Errichtung einer noch heute segensreich wirkenden Studienstiftung. Dies mag es rechtfertigen, hier noch kurz auf die Persönlichkeit Föller's einzugehen, zumal dessen amtliche Wirksamkeit während der Regierung des Kurfürst Klemens August auch nicht ohne Bedeutung gewesen ist. ‚Der Wirkliche geheime Conferenzrat, Geheimerat und Staatssekretär, geheime Kanzleidirektor, dann Hof- und Regierungsrat, Mitherr der Herrlichkeit Fliestedten' (eines bei Bedburg in der Rheinprovinz gelegenen Rittersitzes) Johann Adolph Anton von Föller war nach seinem zu Mannheim am 28. November 1729 von Karl Philipp Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst von Bayern vollzogenen Patent als kurpfälzischer Regierungsrat ‚vordem in weiland Unseres Schwägers Sohns, des Herrn Erb-Printzens zu Pfaltz-Sultzbach Liebden Lobseel. andenkens Diensten gestanden'. Später trat er aus kurpfälzischem in kurkölnischen Dienst über. Ueber die politische Thätigkeit Föller's, der zu den einflussreichsten Ratgebern des Kurfürst Klemens August zählte, hat Ennen in seiner Geschichte von Stadt und Kurstaat Köln, Köln 1856, Bd. II, S. 247, 265 u. 298 Näheres mitgeteilt. Föller war 1745 bei den Beratungen zum Abschluss des Friedens zwischen Max Joseph von Bayern und der Kaiserin Maria Theresia beteiligt; er gehörte auch zu der ‚kleinen, aber rührigen Partei', welche den Kurfürst dahin brachte, am 18. März 1750 auf dem Schlosse Neuhaus den Vertrag mit den Seemächten vom Jahre 1745 gegen eine jährliche Subsidie von 400,000 Florin auf 4 Jahre zu erneuern. Föller erhielt von England für die beim Abschluss dieses Traktats geleisteten Dienste 12,000 Rthlr. Er war verehelicht mit Maria Magdalena von Floor, gestorben in Bonn am 13. Oktober 1759, und starb in Bonn

am 10. August 1769. In seinem am 18. April 1762 errichteten Testament setzte Föller zahlreiche Legate für Verwandte aus. Dem Schultheiss von Feld in Köln wurde das lebenslängliche Wohnungsrecht in einem Föller gehörigen Hause ‚in der Klockengass‘ in Köln vorbehalten, und dem Hofkammerrat Franz Nikolaus Poncet in Bonn sollte ausser einem Geldlegat und mehreren Werken aus Föller's Bibliothek ‚der von ihm zum Gebrauch vor mich (Föller) empfangene, von mir zum praeservatiff wider den Schlag beständig getragene Ring mit einem stahlernen Stein wieder zurückgegeben werden‘. Zu seiner Universalerbin ernannte Föller ‚die bei mir dermahlen wohnende und mein Hausswesen zu meiner wahren Zufriedenheit führende Mademoiselle Marie Josephe Poncet‘. Er machte aber seiner Erbin die Auflage, dass sie über zwei Dritteil des ihr angefallenen Vermögens ‚anderster nicht, als zum Dienst und Verpflegung armer und nothleydender persohnen, zu anderen dergleichen guten Werken, zu sonstigen verdienstlichen und gottgefälligen Sachen, dan zu etwabigen milden Stiftungen‘ verfügen sollte. Maria Josepha Poncet war demnach keine Verwandte Föller's, sondern nur die Leiterin seines Haushalts, wozu die dienstlichen Beziehungen ihres Vaters und ihres Bruders Franz Nikolaus zu Föller Anlass gegeben haben mögen. Die mir vorliegenden Akten über die Inventarisation und den Verkauf des Föller'schen Mobilarnachlasses sind kulturhistorisch nicht ohne Interesse. Die Einrichtung des auf der Sandkaule gelegenen Föller'schen Wohnhauses — wenn ich nicht irre, ist es das spätere Linden & Daniel'sche Haus Nr. 10 —, in dem eine Orangerie und eine reich ausgestattete Hauskapelle nicht fehlten, war prunkvoll. Besonders reich war der Silberschatz und der Vorrat an feinem Leinen. Der Silberschatz war auf nahezu 6000 Rthlr. geschätzt und machte fast zwei Dritteil der Gesamttaxe des Hausinventars aus. Bei einem Privatmanne lässt ein solcher Besitz immerhin auf ganz besonders günstige Vermögensverhältnisse schliessen, namentlich, wenn man damalige Preise für Grundstücke und Wohnhäuser in Bonn in Betracht zieht. Der grösste Teil des Silberschatzes (grosse schwere Schüsseln, Wandleuchter, Tafelaufsätze, plats de menage u. a.) war ‚Augsburger Prob‘, also wohl gleichzeitiges Fabrikat, mit dem Augsburg im 18. Jahrhundert ganz Deutschland überschwemmte.

Die reiche Porzellansammlung, in der die als ‚famille rose‘ bekannte chinesische Exportwaare jener Zeit sowie Delfter Fayencen stark vertreten waren, enthielt auch mehrere Prachtstücke von Alt-Meissner Porzellan und Strassburger Fayence. Zinngerät, meist englisches Zinn, fand sich in grosser Menge. Verhältnismässig wenig gute Möbel waren vorhanden; der Besitz an Gemälden und Kupferstichen war ganz minderwertig. Dagegen ist die ungeheuere Menge von Leinen bemerkenswert. Es mag erwähnt werden, dass das Inventar 213 Tischtücher, 1123 Servietten, 262 Bettlaken, 148 Kissenüberzüge, 493 Handtücher, dazu eine Menge Stuhlbezüge, Gardinen, Bettbehänge, Betthimmel u. s. w. ausweist. Wertvoll war auch die Bibliothek Föller's; sie erzielte bei der Versteigerung einen Erlös von über 1000 Reichsthaler. Herr Dr. Renard, Assistent am hiesigen Kunstgewerbemuseum, hatte die Freundlichkeit, mir bei Durchsicht des Inventars behülflich zu sein. Auf Grund der oben erwähnten testamentarischen Auflage Föller's errichtete Maria Josepha Poncet durch letztwillige Verfügung vom 11. März 1772 die in Bonn gegenwärtig noch bestehende Poncet'sche Studienstiftung ‚zur Verpflegung und respectiven Erziehung armer und notleidender braver Kinder‘. Bedürftige Beamtenkinder, sowie Mitglieder der Familien der Stifterin und Föller's sollten hierbei in erster Linie berücksichtigt werden. Das Kapital dieser Stiftung beträgt zur Zeit 51136,25 Mark, und werden aus der Stiftung 13 Portionen zum Betrage von je 157,50 Mark vergeben.

Föller führt in den kurkölnischen Hofkalendern das Adelsprädikat. Ein Adelsdiplom für ihn war jedoch im K. K. Adelsarchiv in Wien nicht aufzufinden, auch ist ein solches bei Gritzner a. a. O. nicht mitgeteilt. In seinem Testament vom 18. April 1762, welches Föller eigenhändig geschrieben und unterzeichnet hat, wird er auch ohne Adelsprädikat genannt. Das Wappen, mit dem Föller sein Testament siegelte, zeigt in ovalem Herzschild drei sich kreuzende Fische (Salme?). Farben sind nicht angegeben.

---

9. Peter Joseph Maria Boosfeld.

Mein Vetter Hermann Hüffer in Bonn, dessen wertvolle Beiträge zur rheinischen Geschichte ich mehrfach benutzt habe, veröffentlichte in den Annalen des historischen Vereins für den

Niederrhein von 1863 auch ein Lebensbild des Mannes, der für die Geschichte der Familie während der französischen Fremdherrschaft von Bedeutung gewesen ist. Ich muss hier auf das Hüffer'sche Lebensbild Boosfeld's verweisen. Die nachfolgenden Mitteilungen wollen es nur in wenigen Einzelzügen vervollständigen.

Peter Joseph Maria Boosfeld, geboren in Bonn am 23. Februar 1750, trat früh in kurkölnische Dienste. 1772 wurde er Advokat bei der Hofratskanzlei, 1784 war er schon Hofkammerrat, Schöffe und Amtsverwalter beim Obererzstiftischen Appellationsgericht in Bonn. Bald wurde er Vogt des Appellationsgerichts und Schultheiss in Buschhoven, Morrenhoven und Mettekoven. Am 8. Oktober 1777 heiratete er Maria Elisabeth Cocy, verlor aber seine Frau schon 1781 und schloss bald darauf mit seinem Freunde, dem Geheimrat von Pelzer, einen Leibzuchtsvertrag, vermöge dessen ihm Wohnung und Unterhalt in dem Pelzer'schen Hause zustehen, dagegen sein Vermögen nach dem Tode an die Familie seines Freundes fallen sollte. Die Fähigkeiten des jungen Beamten, der den Eindruck seiner Persönlichkeit auf seine Umgebung häufig rücksichtslos geltend machte, waren auch dem Minister von Belderbusch nicht entgangen. Er wandte deshalb Boosfeld seine besondere Gunst zu. In einer aus dem Nachlasse des Hofkammerrats J. P. M. N. Vogel stammenden, jetzt in meinem Besitz befindlichen handschriftlichen Sammlung von Pasquillen, die nach dem Tode Belderbusch's in Bonn verbreitet wurden, wird auch Boosfeld unter den Günstlingen des Ministers wiederholt erwähnt. Eine Veröffentlichung der meisten dieser Pasquille, die einem tiefen Unmut gegen den allmächtigen Minister Ausdruck geben, ist wegen ihrer mehr wie derben Form nicht möglich. Im Vordergrunde der Spottgedichte stehen die Beziehungen des Ministers zur Abtissin von Vilich Gräfin Johanna Karolina von Satzenhofen, zum Hofbanquier Baruch und zum Hofprediger P. Paulin. Letzteren lässt ja auch eine Bonner Lokalsage die Leiche des Ministers in einem Sacke auf der Fähre über den Rhein nach dem Siebengebirge schleppen, wo der Geist des Ministers gespenstisch umherirrt. Ein in der Fassung maassvolleres Pasquill mag hier folgen:

,Grabschrift.

Hier Wandrer! stehe still und liess auf diesem Steine,

Was er für Asche deckt, und wenn Du kannst, so weine.
Hier ruht der Leib von dem, der brave Männer hasste,
Der seinen Nutzen sucht, wenn er auf andre passte.
Mit solcher Seel begabt, dient er dem besten Fürsten,
Bereichert sich damit, und liess die andren dürsten;
Ohn dies würd' er zu nichts nützlich gewesen seyn,
Drum deckt den todten Leib jetzt dieser Leichenstein.
Im Leben war er stets ein Gönner schlechter Seelen,
Die Juden stützte er, und liess sie wacker stehlen.
Dem Schein nach war er fromm, ein Tröster vor den Augen,
Nur denen war er gut, die in der Welt nichts taugen.
Hallunken war er hold, er liebte die Spionen,
Die der Rechtschaffenheit und Redlichkeit nicht schonen.
Kerls von dieser Art sind Metternich und Esser,
Stieler, Kleist, Zeppenfeld, Fonson und die nicht besser,
Trivelli, Hedderich, der stolze Amtsverwalter
Boosfeldt, und derley mehr, von jedem Stand und Alter;
Der bärtige Paulin, die schöne Frau Siassen,
Ebhard, Steeger, Satyr und Hans auf allen Gassen.
Diese verdarben stets sein schwarzes Herz noch arger,
Der Tugend meistens feind, den Armen immer karger.
Bedrängten schien er nur im äussern Freund zu seyn,
Verfolgte sie hernach im falschen Andachtsschein.
Das Ansehn andrer musste sogleich zerstöret werden,
Damit sein Name allein nur glänze hier auf Erden.
Er war hiermitten einst ein Schröken aller Orden,
Jetzt ist er unversehns zu Staub und Asch geworden.
Kurzum: Er war der Stadt, dem ganzen Köllner Land,
Ein anderer Pombal, der uns zur Straf gesandt.'

In einem anderen Stück der Sammlung: ,Verzeichnis nach alphabetischer Ordnung guter Spürhunde, welche anjetzt dienstlos und um billigen Preis zu vermiethen sind' findet sich wieder: ,Boosfeld, Amtsverwalter'. Unter zahlreichen anderen Personen sind auch folgende erwähnt: ,Metternich opus posthumum societatis Jesu, Hypocritarum maximus, despotismo ministeriali intrusus, complementifex, Nymphaphilus'; ,Pater Paulinus ord. cap. Hofprediger, Barbigerum pecus, cauda vulpes, lupus rapax, qui mane exibat et sub vesperum cum ministro et Baruch spolia dividebat'; ,Esser Kanzley-Secretarius, ehemaliger Lottoschreiber, Ministerialis iniquitatis coad-

jutor et particeps‘. Unter der französischen Herrschaft kurze Zeit Maire von Bonn, zog sich Boosfeld später vom öffentlichen Leben zurück, bis er 1804 nach der Anwesenheit Napoleon's in Bonn unerwartet zum Unterpräfekt des Arrondissements Bonn ernannt wurde. Nach Vereinigung der Rheinprovinzen mit der preussischen Krone wurde Boosfeld Präsident des in Bonn errichteten Tribunals erster Instanz. Am 28. Mai 1819 wurde er beim Mittagstisch von einem Schlage getroffen, dem er wenige Augenblicke später erlag. In einer mir vorliegenden eigenhändigen Zusammenstellung der Geheimrätin von Pelzer über die sich auf ungefähr 230 Reichsthaler belaufenden Kosten der Beerdigung Boosfeld's findet sich auch ein Betrag von 2 Reichsthalern ‚nach Mondorf für 1 h. Mess‘ und von 8 Reichsthalern: ‚am 13. Juni habe ich lisgen (Elisabeth Reimann) nach Werte (Nonnenwert) mit 4 cronen für 1 h. Mess und Gebet geschickt.‘ Die Insel Nonnenwert war der Lieblingsaufenthalt Boosfeld's. Zwei seiner Schwestern waren Nonnen im dortigen Kloster.

Hermann Hüffer hat auch die ausgebreitete Bildung Boosfeld's, insbesondere seine Belesenheit in der deutschen und französischen Literatur, hervorgehoben und auf die nach Inhalt und Form bedeutenden Briefe Boosfeld's an seine Freunde hingewiesen. Hüffer rechnet sie zu den besten, die damals in der Rheinprovinz geschrieben wurden. Ein mir vorliegender 21 Seiten langer Brief, den Boosfeld im Juli 1800 von Münster an Josephine von Pelzer schrieb, kann dies Urteil nur bestätigen. Dieser Brief, in dem Boosfeld die Tochter seines Freundes zur Liebe gegen Gott, Ehrfurcht gegen ihre Mutter und zur Pflege weiblicher Tugenden ermahnt, ist in der That sehr bemerkenswert. Er zeigt sehr deutlich das nach Hüffer's Schilderung durch Rousseau beeinflusste, nicht vollkommen klare, aber doch eifrig strebende religiöse Gefühl Boosfeld's. Auch für die Kunst hatte Boosfeld warmes Interesse. Er besass eine Sammlung ausgewählter Stiche, darunter mehrere von Albrecht Dürer. Ein hervorragend schöner Abdruck des Portraitstichs des Erasmus von Rotterdam aus Boosfeld's Sammlung bildet jetzt eine Zierde der Dürer-Sammlung meines Vaters. In unseren Familienpapieren hat sich das deutsche und französische Konzept der Bittschrift erhalten, die Boosfeld für die ehemaligen kurkölnischen Hof-

und Staatsdiener verfasst und dem Kaiser Napoleon bei seiner Anwesenheit in Bonn im September 1804 überreicht hat. Den Bericht Boosfeld's über diese Begegnung mit dem französischen Kaiser hat Hüffer a. a. O. mitgeteilt. Der Wortlaut der Eingabe, in der Napoleon als Wohlthäter der Menschheit, gefeiert wird, der fast wie ein überirdisches Wesen die Rheinlande durch seine Anwesenheit beglücke, wirkt etwas befremdlich. Diese Erscheinung ist aber in jenen Tagen nicht selten. Dem gewaltigen Eindruck des damals noch in ungetrübtem Glanz seines Ruhmes strahlenden Kaisers, der geordnete staatliche und kirchliche Verhältnisse neu begründet hatte, haben sich auch andere sonst aufrichtig deutsch gesinnte Männer nicht entziehen können. Vielleicht hat auch Boosfeld, um den Eindruck der Bittschrift zu verstärken, dem neuen Landesherrn ein höheres Maß von Huldigung entgegengebracht, als seinem Herzen in Wirklichkeit entsprach. Die Bittschrift hatten unterzeichnet ‚Pour les fonctionnaires publics: Brill, Müller', ‚pour les employés de la cour: Ries', ‚pour les aumoniers: Breuer', ‚pour les gardes de corps: Cairette', ‚pour les valets de cour: Hunerbach', ‚pour le depart. des forêts: Ostler'. Nachstehend der deutsche Wortlaut der Bittschrift: ‚Sire! Die Annäherung und das Auge des Monarchen bringt wohlthätig das Leben bis in die äußersten Teile des Staatskörpers. Was erstarrt war, lebt wieder auf, und Geschöpfe, hingesunken in tiefen Todesschlummer, wenden die halb erloschenen Augen wieder hin nach der Quelle des Lichtes und des Lebens. Die Beamten, Angestellten und Pensionierten von dem Erzherzog Maximilian, Kurfürsten von Köln, auf ihrem Dienstposten des linken Ufers zurückgelassen, sind, ohne ihr Verschulden, das Opfer der Staatsveränderung ihres Landes geworden; in der schrecklichsten Verlassenheit schmachten sie dem Tode entgegen. Ein grosser Teil von ihnen, von aller Hülfe verlassen, ist schon allmählich zu Grabe getragen. Die Feinde Frankreichs, von seinem Schutzgeiste bekämpft und überwunden, fanden schon in dem Sieger den grossmütigen Freund und erhabenen Wohlthäter, der für ihre Kriegsverluste die stattlichsten Entschädigungen ihnen angedeihen ließ. Selbst bis zu den Beamten und Dienern seiner Feinde hat er seine erhabene Menschenliebe ausgedehnt. Auf seine allerhöchste Stimme wurde der deutsche Reichsschluß zu Stande gebracht,

der ihnen den fortwährenden Genuß ihres Lebensunterhalts zusicherte. Dankbar nach dem unter Ihrem Scepter stehenden linken Rheinufer gerichteten Blickes geniessen sie wirklich schon die Entschädigung und Subsistenz, die ihnen für den Verlust ihrer Stellen auf die Stimme unseres Monarchen als gerecht und notwendig zuerkannt wurde. Auf eben diesem linken Ufer finden sich noch Menschen, beraubt ihrer Amtsstellen, und darbend im Mangel ihres Brodes, in der erbärmlichsten Lage. Das Flehen einer ganzen Welt, das Flehen der gesamten Menschheit, ihren allgemeinen Retter unaufhörlich umgebend, ließ es bisheran nicht zu, dass die Seufzer der ehemaligen Beamten und Angestellten bis zu dem Ohre ihres neuen Beherrschers und Vaters gelangen möchten. Sie kommen nun, allergnädigster Herr! Sie kommen näher zu den vier Rheindepartementen, Sie kommen, um mit Ihrem eigenen Vaterauge zu sehen die Lage Ihrer Kinder! Geruhen Sie, allerdurchlauchtigster Kaiser, auch auf diese notleidenden Menschen einen Blick zu werfen! Die gehäuften Wohlthaten, die Sie der gesamten Menschheit erweisen, sind bis zu dieser Stunde die Nahrung dieser Menschen, sind die einzige Nahrung dieser Wesen, welche seit 10 Jahren ohne Brot, ohne Hülfe ihr jammervolles Leben verschmachten. Geruhen Sie, Vater von Frankreich, diesen Ihren darbenden Kindern Brot zu geben, damit sie leben. Sie mischen ihre schwachen Stimmen dem Rufe der ganzen Welt bei, die den Held und Sieger anbetet und staunend ausruft: er kam, er sah, er siegte. Sie beeifern sich, mit ihren Stimmen auch dankbar einzutönen in den segnenden Jubel der beiden Ufer, die aufwallend von Liebe gegen den Wohlthäter der Menschheit in Dankbarkeit ausrufen: er kam, er sah, er machte dem Leiden ein Ende.'

Ich besitze ein von Boosfeld meinem Urgroßvater von Pelzer geschenktes Bild. Es ist die Folge der Kupferstiche Johann Galle's nach Ambr. Franken, welche unter dem Titel ‚Judicii Popularis Vanitas Et Stoliditas' die Fabel darstellen, wie der Vater mit seinem Sohne einen Esel zur Stadt führt. Das Bild ist für den derben Humor Boosfeld's und auch in sprachlicher Hinsicht bemerkenswert durch ein von Boosfeld's Hand den Kupferstichen beigefügtes lateinisches Vorwort und eine in Bonner Mundart verfaßte Schlußbetrachtung über die Fabel. Karl Simrock fand immer an dem Bilde besonderes Gefallen.

‚In illo tempore', so lautet das Vorwort, ‚dicebat Tilmannus (d. i. Tillmann von Pelzer) ad Malumcampum (d. i. Boosfeld): Nolite vobis magnam curam facere super judicio hominum! sive enim bene agatis, sive male, habebunt semper super vobis aliquid dicere homines. Videte historiam asini et patris et filii: sedebat unus, sedebat alter, sedebant ambo, sedebat neuter super asino, increpabantur semper a spectantibus, et pater et filius. Nolite igitur magnam curam vobis facere de judicio hominum, ut non et ipsi fiatis sicut pater et filius sine spiritu portantes asinum.' In der Schlußbetrachtung heißt es: ‚Ir en möhd ed nuh maaghe we dir weld, dad möhd ir üg loosse gesaad syn, de lück de fingen ahn üg dog alle zyck ged zo wihsnaasen. Dröm kihrd üg nehd ahn ed geklaafs! effer dohd og ghenem minsche ged lehds! ir en hoofd nehd den essel zo draage, effer laad em og nehd zo vel ob! Heh en es go dog en dier we ir og, sing ure sin eckers ged länger! Nuh riggd dan ob dem essel, effer siddig, nehd zwyn ob e mol! iya wan dan den lücke nah dad nog nehd munghd, dan riggd fod, on dengd:' — und hier folgt die Aufforderung, die seiner Zeit Götz von Berlichingen aus seinem Turmfenster dem kaiserlichen Trompeter zugerufen hat.

---

10. Das Haus ‚Zum güldenen Kopf' in Bonn und das Mondorfer Landgut.

Das Haus ‚Zum güldenen Kopf' am Römerplatz in Bonn erwarb der Hofkammerdirektor Bernhard Joseph von Hallberg 1729 für 3650 Rthlr. von dem freiadeligen Damenstift zum h. Petrus in Dietkirchen zu Bonn. Das Haus gehörte 1661 einem gewissen Bilstein, vermutlich dem Kammerdiener des Kurfürsten Max Heinrich, der in dem Testament des Kurfürsten mit einem Legat bedacht wurde (vgl. Ennen, Der spanische Erbfolgekrieg, Jena 1851.) Der Garten des Hauses war 1668 durch Kauf eines Grundstücks vom St. Cassius-Stift und 1682 durch Kauf eines Steinwegs ‚hinter dem Haus zum Bähren gelegen' erweitert worden. 1716 wurde das Haus von den Erben Bilstein an einen gewissen Müller verkauft, von dem es noch in demselben Jahre an das Stift Dietkirchen gelangte. Hallberg übertrug, wie schon erwähnt, das Haus für

seinen Todesfall 1735 per pactum fideicommissorium zum Preis von 6000 Rthlr. an seinen Vetter, den Staats- und Konferenzminister Freiherrn Jakob Tillmann von Hallberg in Mannheim. Nach dem Tode des Hofkammerdirektors entstand zwischen seinen Allodialerben Pelzer und dem Minister von Hallberg Streit über die Auslegung des Testaments und des pactum fideicommissorium. Ein undatiertes Rechtsgutachten des kurkölnischen Hofrats — das eingehend begründete Gutachten ist juristisch nicht ohne Interesse — welches von ‚Tillmann Joseph Godesberg Erzstiftl. Cöllnischer Hofrats Präsident' und den Hofräten Dierath und Raesfeldt unterzeichnet ist, entschied zu Gunsten der Pelzer'schen Ansprüche. Daraufhin wurde im April 1744 zwischen dem Minister Freiherrn von Hallberg und den Pelzer'schen Erben ein Vertrag geschlossen, durch welchen Hallberg letzteren das Haus ‚Zum güldenen Kopf' gegen Zahlung eines Kaufpreises von ‚600 alten französischen Louisd'or oder Pistohlen' zum freien Eigentum überließ. Außerdem übernahmen die Pelzer'schen Erben die Zahlung von Messstipendien an die alte St. Martinskirche, für die ihr Erblasser von Hallberg das Haus ‚Zum güldenen Kopf' hypothekarisch belastet hatte. 1750 verkaufte die Vormünderin der Pelzer'schen Kinder, Maria Katharina Pelzer, das Haus für 5000 Rthlr. an den Hofkammerrat Bodifé. In ihrem Gesuch an das Gericht um Genehmigung des Verkaufs hebt sie hervor, daß sie sich hierzu ‚bei dieser Zeit, da die Häuser in höchstem Preis gestiegen sind' entschlossen habe ‚auf vorgängig eingeholten Rat verständiger Herren, besonders aber des Churfürstlichen Hofratspräsidenten und Köllnischen Offizials Domherrn von Godesberg.' Von den Erben Bodifé erwarb der Geheimrat Jakob Tillmann von Pelzer das Haus 1780 wieder zurück. Der Kaufpreis geht aus den Akten nicht hervor. Der Magistrat zu Bonn beschloß am 17. Juni 1783 Pelzer von der Zahlung des hundertsten Pfennigs von dem Kaufpreis ‚des güldenen Kopfes' zu entbinden: ‚Da Wohlderselbe dem Stadtrat in ein und anderem Fall dergleichen Gefälligkeiten bezeigt hat, welche eine billige Vergeltung verdienen, so ist beliebet worden, über den 100ten Pfennig nachzusehen, damit die städtische Forderung mit der verdienten Erkäntlichkeit compensiret werde.' Die Hypothek zu Gunsten der St. Martinskirche war im Jahre 1750 abgelöst und der

Kirche eine bei der Landeskasse haftende Obligation von 1500 Rthlr. als Sicherheit bestellt worden. Am 30. November 1780 erklärte sich Pelzer vor dem Gericht bereit, das erworbene Haus von neuem für jene Stiftung hypothekarisch zu belasten. Die Stiftung (4 Wochenmessen) wurde später auf die Münsterkirche übertragen. Das Haus wurde 1840 für 10,000 Thlr. verkauft. Im Jahre 1870 erzielte es schon einen Kaufpreis von 40,000 Thlr. Im Sommer 1896 ist, wie so manches andere der ohnedies nicht zahlreichen alten Bonner Häuser, auch ‚der güldene Kopf' niedergelegt worden, um einem Neubau Platz zu machen.

Der kleine Landsitz in Mondorf auf dem rechten Rheinufer nahe der Mündung der Sieg in den Rhein stammte von der Hallbergischen Familie her. Die Ehefrau des in den Mitteilungen zur Geschichte der Familie von Hallberg erwähnten Paul Hallberg, Katharina Schulgen, besass eine Forderung an den Gutsbesitzer Hirz zu Mondorf. Diese Forderung ging später auf den Stimmeister Johann Tillmann Hallberg in Köln über. Letzterer kaufte 1707 von dem genannten Hirz ein Weinbergsgut, mit welchem auch ein Anteil an der alten Fährgerechtigkeit von Mondorf nach Grau-Rheindorf verbunden war. Seine Witwe Adelheid Hallberg, geborene Bleissem, vergrösserte 1710 diesen Besitz durch Ankauf von 8 Pinten Weingarten für 120 Reichsthaler. Das Gut erbte später ihr Stiefsohn, der Hofkammerdirektor Bernhard Joseph von Hallberg. Er liess 1736 auf dem Besitz ein Wohn- und Kelterhaus errichten. Nach seinem Tode ging das Gütchen an seine Schwester, die Hofkammerrätin Pelzer zu Bonn, und später an deren Kinder über. Am 24. Februar 1775 verzichtete Hofkammerrat von Mastiaux auf das Erbteil seiner verstorbenen Frau an der Mondorfer Besitzung zu Gunsten seines Schwagers Jakob Tillmann von Pelzer, der dann für 800 Reichsthaler ein neues Landhaus aufführen liess. Ein Oelgemälde der Besitzung aus dieser Zeit ist noch in meinem Besitz. Vor der Gartenthür steht Pelzer im Gespräch mit seiner Frau und einigen Freunden. Nach einer von Jakob Kelz und anderen ‚Fährbeerbten' unterzeichneten Quittung aus dem Jahre 1776 zahlte Pelzer und seine ‚Eheliebste' ‚wegen ihrem allhier in Mondorff angetretenen Erbfahr den unterschriebenen Erbfahrern das gebührenst zu haltende Fährersessen in bahrem

gelt mit siebenzehn und einem halben Dhaler.‘ Am 1. März 1779 erlaubte der Kölner Domdechant Pelzer in dem bei dem Gut liegenden, dem Domkapitel gehörenden Jagdrevier ‚aus besonderer Gnad und Konsideration mit guten Freunden, insofern Pelzer selbst dabei ist, zu jagen‘. In den wiederholt erwähnten Briefen Pelzer's aus Arnsberg wird auch der Mondorfer Besitzung mehrfach gedacht. Am 13. Mai 1796 schreibt Pelzer über die Wahl des neuen Domdechanten Graf Meinrad von Königsegg und bemerkt dabei: ‚der neue Domdechant, bin ich bange, geniret uns zu Mondorf, er hat schon davon geredet, dass wir uns da recht zusammen wollten lustig machen‘. Am 9. Januar 1797 schreibt Pelzer: ‚Ich bin froh, dass zu Mondorf noch alles gut ist. Doch heißt es ja: Krieg den Palästen, Friede den Hütten! Unser friedliches Hüttchen steht also noch‘. Pelzer hat seine Besitzung nicht wiedergesehen. Seine Witwe liess später das in den Kriegsjahren beschädigte Wohnhaus wieder herstellen; das kleine Gut diente seitdem noch viele Jahre der Familie als Landaufenthalt, der durch den häufigen Besuch der Bonner Freunde angenehm belebt wurde. Der Verfasser der Familienerinnerungen hat im V. Jahrgang der Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, herausgegeben von R. Pick, (Trier, Lintz'sche Buchhandlung, 1879) über diese anregende Geselligkeit einiges mitgeteilt: ‚Die Lage jenes Gütchens bietet einen weiten Blick über den Rhein, links nach dem Siebengebirge, rechts nach dem Vorgebirge; besonderen Reiz aber gewährten allen Bewohnern und Besuchern die anmutigen Buchten in der alten Sieg. Johanna Kinkel hat eine derselben in einer Elegie (‚An die stille Bucht bei Mondorf‘ bei Lersch, Erinnerung an Bonn, S. 103, 104) wunderlieblich besungen; Gottfried Kinkel hat sich dort landschaftliche Anschauungen für seine Epopöe: ‚Otto der Schütz‘ geholt und der alte Arndt hat in einem Gedichte: ‚Nachtheimfahrt‘ einen bei Mondorf erlebten Sturm beschrieben‘. Berthold Auerbach, Ludwig Braunfels, Karl Simrock u. a. haben ebenfalls häufig als Gäste der Familie in Mondorf verweilt. Neuerdings gedenkt auch Willibald Beyschlag (Aus meinem Leben, Halle a. S. 1897, S. 105) des freundlichen Verkehrs mit Alexander Kaufmann, ‚dem poetisch begabten, humorvollen Kenner des Cäsarius von Heisterbach und anderer rheinisch-mittelalterlichen Denkwürdigkeiten‘ und erwähnt

dabei: ‚von seinem in Mondorf unfern der Sieg gelegenen elterlichen Gütchen machten wir reizende Wasserfahrten auf den stillen Buchten, welche dort vom Rhein aus in das waldige Uferland sich hineinziehen.‘ Alexander Kaufmann hat den stillen Zauber der Siegbuchten in einem seiner Lieder ‚In der Bucht (Mondorf)‘ (Unter den Reben, Lieder und erzählende Gedichte von Alexander Kaufmann, Berlin, Franz Lipperheide, 1891, S. 4) ansprechend geschildert. Die Mondorfer Besitzung ist vor mehreren Jahren verkauft worden und hat das Landhaus einem Neubau Platz gemacht. Der Anteil an der alten Fährgerechtigkeit aber ist im Besitz der Familie verblieben. Die Urkunden über die Mondorfer Fährgerechtigkeit, welche bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückgehen, will ich bei anderer Gelegenheit veröffentlichen. Neuerdings haben die ‚Fährbeerbten‘ durch Einstellung von 2 Dampfschiffen zwischen Mondorf, Bonn und Köln ihren Betrieb ausgedehnt.

Das Ende dieser Arbeit mit ihrem Eingang freundlich verbindend soll das Gedicht des Verfassers der Familienerinnerungen ‚In der Bucht (Mondorf)‘ hier als Schlusswort folgen. Vielleicht lenkt auch diese Probe aus den stimmungsvollen Jugendgedichten meines Oheims die rheinischen Leser wieder auf den Dichter Alexander Kaufmann. Bisher ist in ihm meist nur der Kulturhistoriker geschätzt worden. Dann könnte sich der Wunsch erfüllen, mit welchem er 1871 die bunte Schaar seiner Lieder der Oeffentlichkeit übergab: ‚Inmitten rheinischer Lust kamt ihr zum Leben — So lebt auch fort im Land der rheinischen Reben!‘ Das Gedicht lautet:

In der Bucht.
(Mondorf)

Es hüllt der dunkle Wald uns ein;
Die Ruder plätschern sanft und leise;
Kaum dass von oben noch herein
Der Mond bescheint die stille Reise.

Die Blume träumt in stiller Pracht,
Es singen leis die schönen Frauen. —
Wer möchte wohl in solcher Nacht
Noch wünschen je den Tag zu schauen!

Volkstümliches vom Siebengebirge.

Von Dr. Ferdinand Schmitz.

(Fortsetzung.)

112. *Dat Péad,*[1] *dat de Hafe vedéent, dat krett se net,* d. h. Verdienst wird nur nach Gunst belohnt.

Wer ohne Gebet sich zum Tische setzt, oder sonst hastig und ungestüm ist:

113. *Dä fällt drop, wie en Sou*[2]*) op den Traug.*[3]

Die kleinste selbstherrliche Arbeit bringt weiter vorwärts, als die grösste in Abhängigkeit von andern:

114. *Et äß bäste fü sech süleve Kaav*[4] *opdrage,*[5] *äs fü ande Lögg Weeß.*[6]

Ein Trost für Verluste ist das Sprichwort:

115. *Wô Wasse gewéas äß, kött-es*[7] *och wedde.*

116. *Dä wit hee net Junke,*[8] sagt man von einem neuen Ankömmling, von dessen Fähigkeiten man nicht viel erwarten zu dürfen glaubt.

117. *En Steefmóede*[9] *git-en Steefváede.*

118. *Et äß ke Wasser esu klôë,*[10] *et dröev*[11] *sech at-ees.*[12] D. h. auch der scheinbar festeste Friede wird manchmal gestört.

119. *Wä ze fuul äß jät ze dóen, äß net ze fuul jät ze denke.* Das will sagen: der Arbeitsscheue findet stets einen Weg, der ihn an der Arbeit vorbeiführt.

Leuchtet der Eigennutz aus jemandes Worten und Thun, so sieht man sich vor und sagt:

120. *Wann de Äsel jät denk, da denk de Drevve*[13] *och jät.*

Der Faulenzer:

121. *Dä hät de Arbeet net opbraach.*[14]

Geraten kleine Leute in Zorn, so heisst es:

122. *Kleen Krättche*[15] *han och Geff*[16] *en.*

Derjenige, dessen Tod erhofft wird, lebt in der Regel lange

123. *De gehauften Dúed*
Dä iß et Brúet.

---

[1] Pferd. [2] Sau. [3] Trog. [4] Abfall aus der Getreidewanne. [5] auftragen scil. auf den Speicher. [6] Weizen. [7] kommt solches. [8] Junker. [9] Stiefmutter. [10] klar. [11] trübt. [12] zuweilen. [13] Treiber. [14] aufgebracht = erfunden. [15] Krötchen = kleine Kröten. [16] Gift.

Von einem Müller, der es mit der Gerechtigkeit nicht genau nimmt, heisst es:

124. *Wann der-et net räch weeß,*
Da moltert-e[1]) *leeve noch ees.*

125. *Wä de Spellmann*[2]) *bestellt, bezahlt en och.*

Wirft ein Unternehmen nur kleinen Gewinn ab, so tröstet man sich mit dem Sprichworte:

126. *Wann-et net räent,*[3]) *da dröpsch-et.*[4])

Stehlen in einer Familie die Kinder wie die Eltern, so sagt man:

127. *De ställe wie de Beie.*[5])

Wo Uneinigkeit in der Familie herrscht, sagt man:

128. *De schängen sech wie de Kässelläppe.*[6])

Wer übermässig isst:

129. *Dä iß wie ene Rödde.*[7])

130. *Bier äß en arm Dië,*
Wasser äß si Móede.

131. *Ene góede Wääg-öm*[8]) *krömb*[9]) *net*; d. h. man benutzt eine gute Strasse, auch wenn sie ein Umweg ist, mit mehr Vorteil, als einen schlechten direkten Weg.

132. *Wä de Beusch*[10]) *welt bedréege, moß zweimôl gôen.* Das will besagen: Wer aus dem Walde Holz fährt oder trägt, darf sich nicht zu schwer aufladen; er täuscht sich leicht über seine Last und der Wald betrügt ihn; will er also den Wald betrügen, so muss er nur die Hälfte sich aufladen und zweimal gehn.

133. *Een Krôh*[11]) *kann bäste sebbe Junge enähre, äs sebbe Junge een Motte.*

Die Verschiedenheit des Geschmacks drückt das Sprüchwort also aus:

134. *Wat de eene net mag, dô leck de ande de Múel nô.*

---

[1]) sich mit einem Quantum Getreide für das Mahlen bezahlt machen. [2]) Spielmann. [3]) regnet.
[4]) tropft. [5]) Bienen. [6]) lappen = flicken, Kesselläpper = Kesselflicker. [7]) Roder, Holzhauer. [8]) Umweg.
[9]) krümmt. [10]) Busch. [11]) Krähe.

Der Ueberkluge:

135. *Dä hüët de Flüh*[1]) *hóeste.*[2])

136. *Wä mät kägelt,*[3]) *moß och mät opsätze,* d. h.: Wer das Angenehme mit geniesst, darf auch dem Unangenehmen sich nicht entziehen.

Wenn ein Unglück andere in Gefolge hat, so sagt man:

137. *Et kött sälden en Mönech allén, hä hät och zittlichs*[4]) *noch ene Sackdräge.*

Von Missgeschick in der Familie sagt man:

138. *Wam-me vehieròt*[5]) *äß, weeß use Herregott, wô-me want.*[6])

139. *Wä sech hüünte*[7]) *dreet*[8]) *wie singen Aat*[9])
Da fiët[10]) *en fúel*[11]) *Faat.*[12])

140. *De Hungk de esu hatt*[13]) *logge,*[14]) *bieße net,* sagt man, wenn jemand sich in schweren Drohungen verliert.

141. *Vüë vekoof, brennt hänge net aan,* d. h.: Es ist besser, dass man zuvor seine Waare ausverkauft, als dass sie hernach durch langes Liegen verdirbt. Auch im bildlichen Sinne gebraucht.

Vernimmt man ein Sterbegeläute, so sagt man:

142. *Dô hät wedder eene de Läffel*[15]) *falle gelôeße.*

143. *Aangebôdde*[16]) *Déenste*[17]) *senn sälde jät wéat.*

144. *Mi sit waal op-et Kleed,*[18])
Ävve net wat me drunge[19]) *dreet.*[20])

Von demjenigen, der seine Kinder schlecht erzieht, oder etwas beginnt, dessen üble Folgen er später selbst zu tragen hat, heisst es:

145. *Dä maach sech en Róet*[21]) *fü singen eegenen Aasch.*

Von der Macht der Bande des Blutes sagt das Sprichwort:

146. *Et Geblöet drüch*[22]) *net.*

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Flöhe. [2]) husten. [3]) kegelt. [4]) in der Regel. [5]) verheiratet. [6]) wohnt. [7]) höher. [8]) trägt. [9]) Art = Stand. [10]) fährt. [11]) faule. [12]) Fahrt. [13]) hart = laut. [14]) lauten = bellen. [15]) Löffel. [16]) Angebotene. [17]) Dienste. [18]) Kleid. [19]) darunter = unter ihm. [20]) trägt. [21]) Rute. [22]) trügt.

Ueber die Zeit des letzten Vulkanausbruches am Rhein.

Die vulkanischen Erscheinungen im Gebiete des Mittelrheins hatte der Unterzeichnete zum Gegenstande langjähriger Beobachtungen gemacht, über deren Ergebnis jüngst einige Mitteilungen der Oeffentlichkeit übergeben wurden.[1]) Es möge verstattet sein, hier mit einigen Worten darauf zurückzukommen.

Unter den weitverbreiteten vulcanischen Auswurfsmassen am Rhein muss natürlich die oberste Lage die zuletzt niedergelegte sein. Sie ist eine von etwa 50 cm bis zu mehreren Metern anschwellende Schicht, die nach Dechen (Geognostischer Führer z. Laacher See S. 590) aus einem sehr zusammengesetzten Gemenge besteht. Wir finden in ihr Schlacken, Lava, Trachyt, Sanidin, Augit, Hornblende, Leucit und Hauyn, Magneteisen, Titanit und eine grosse Anzahl von Schülfern und Bröckchen der Devonschichten; Bimssteinkörner sind selten. Nach R. Blenke (Laacher See S. 33.) hat dieser Sand eine fast ebenso grosse Verbreitung als der ein Gebiet von 2250 Quadratkilometer einnehmende Bimsstein. In der Nähe des Laacher Sees, aus dem der Sand, wie Dechen annimmt, unzweifelhaft stammt, sind seine Lagen am mächtigsten. Durch das streifige Aeussere seines Querschnitts und einen gewissen Zusammenhang der feinen Lagen kann man auf den ersten Blick unterscheiden, ob wir es an der einen oder der andern Stelle mit einer ursprünglichen Auswurfsmasse zu thun haben, oder aber mit einer umgelagerten. Das Liegende des grauen vulcanischen Sandes weist auf eine lange Unterbrechungsperiode vulcanischer Thätigkeit, denn es ist die in ihrem obern Teile umgelagerte, verworfene, von tiefen Wasserrinnen angeschnittene Schicht von rauhem, grobem Bimsstein, die der Bimssteinarbeiter ‚Dachkiesel' nennt.

Auf dieser jüngsten Bimssteinlage fand man am Weissenturm oberhalb Andernach ein *Thongefäss*, das bei dem Ausbruch der vulcanischen Sandmassen von diesen verschüttet wurde. Das Alter des Gefässes gibt deshalb die Zeit an, in der jenes letzte schauerliche Naturereignis erfolgte. Das Gefäss ging aus dem Besitze des Rentners W. Fusbahn aus Bonn in den des verstorbenen Professors Schaaffhausen über und befindet sich jetzt

---

[1]) Vgl. Köln. Ztg., Nr. 235 vom 11. März.

in Händen der Erben Schaaffhausen zu Bonn. Wir haben es hie mit dem geschweiften Becher, also mit dem charakteristische Belege einer scharf ausgeprägten Culturperiode zu thun. Gemäss ihrer culturgeographischen Verbreitung, nach den rassen anatomischen Merkmalen ihrer Träger und aus weitern Gründen die zu erörtern hier zu weit führen würde, rührt sie vermutlich vo einem *turanischen Volke* her. Dasselbe muss vor der Ausbreitung arischer Kelten den Rhein beherrscht, sich vielfach, besonder in Grossbritannien, mit Kelten vermischt und deren Sprach angenommen haben. Die Skelette der Gräber weisen auf ei schlankes brachycephales Volk, das mit den schwarzäugige dunkelhaarigen Piemontesen, den modernen Resten ligurische Stämme, die grösste Aehnlichkeit zeigt. Nach diesen Erschei nungen und in Uebereinstimmung mit den ältesten geschicht lichen und mit sprachlichen Weisungen sind aller Wahrschei lichkeit nach die Liguren als Reste dieses Volkes zu betrachte das Zeuge des letzten Vulcanausbruches am Rhein war. Da bezeichnendste Denkmal dieses Volkes ist die steinerne Gra kammer von Merseburg, die am ausführlichsten beschriebe abgebildet und besprochen wurde von Professor Klopfleis in Jena (Vorgesch. Altert. der Prov. Sachsen, Heft 1 und 2 Auf den innern Wänden dieses Totenhauses sieht man zwische teppichartigen Ornamentmustern Rüstungsteile eines Kriegers Köcher mit Pfeilbündel, Bogen, Gürtel, Harpune, Schild un eine steinerne Hammeraxt. Eine solche wie die letztere wurd auch in dem Grabe selbst gefunden und stimmt durchaus übe ein mit der aus Jadeyt künstlerisch eigenartig geformten, spiege glatt geschliffenen Hammeraxt des von Dorow (Opferstelle der Germanen) beschriebenen und abgebildeten Hügelgrabe im Walde Hebenkies bei Wiesbaden. In dieser Totenwohnun wurden auch die geschweiften Becher in sehr schönen Exem plaren angetroffen. Da unter den Waffen das Schwert, da für die Bronzezeit charakteristisch ist, noch fehlt, man abe anderwärts schon hier und da bronzene Dolche und Ringe i den jüngern Gräbern dieser Culturperiode angetroffen hat, s lebte das Volk, dem die geschweiften Becher angehören, i der letzten Periode jüngerer Steinzeit.

Aber die oben beschriebene Weissenturmer Vase gehö mit zu den spätesten Gefässen dieses Typus. An verschi denen Stellen wurden in den Gräbern mit solchen Gefäss

einzelne Bronzesachen des ältesten Typus gefunden, die schon auf die Kupferzeit und den Anfang der Bronzezeit hinweisen. Damals traten in Mitteleuropa gewisse Schleifennadeln auf, die eine Zeitstellung ermöglichen. In Cypern wurden sie nämlich zusammengefunden mit den babylonischen Siegelcylindern ohne Namen. Nach H. Sayce gehören diese in die Zeit zwischen 2000 und 1000 v. Chr.; E. Schrader will sie nicht bis über 1500 v. Chr. zurückreichen lassen. Montelius setzt auch den Beginn des nordischen Bronze-Alters in die Mitte des zweiten Jahrtausends. Cartailhac spricht dieselbe Zeit für den Beginn des Bronze-Alters in Spanien und Portugal an, und M. Much (Die Kupferzeit in Europa. 2. Aufl. Jena 1893. S. 376.) nimmt sie kurzweg für den letzten Abschluss der Kupferzeit in Europa.

Dazu fand ich jetzt noch einen chonologischen Anhaltspunkt. Die ältesten geschweiften Becher haben nämlich vermittelst einer Schnur hergestellte Ornamente. Bei den spätern Bechern, zu denen, wie bereits gesagt, auch der von der grauen vulcanischen Sandschicht bedeckte Topf gehört, ist die schöne Schnurwindung durch einfach eingestrichene Furchen ersetzt oder man hat das Schnurornament durch kleine, scharf eingeprägte quadratische Punktlinien nachzubilden gesucht. Man benutzte zu dieser Arbeit ein Zackenrädchen. Genau dieselbe Technik findet sich bei den Gefässen aus Bronzealter-Gräbern Aegyptens, die von ägyptologischer Seite in die 12. Dynastie, in den Anfang des neuen Reiches, also wiederum in die Zeit um 1700 v. Chr. gesetzt werden.[1]) In dieselbe Zeit gehören auch gewisse, an ägyptisch-assyrische Ornamente anklingende Motive auf den Steinwänden der Grabkammer des Merseburger Denkmals. Das wäre somit die Zeit, in der zum letzten Mal ein Rheinvulcan seinen feurigen Rachen öffnete und unter donnerartigem Gebrülle in viele Meilen weiter

---

[1]) Nach Mitteilung des Aegyptologen *Prof. Wiedemann* hat man in Aegypten vom Beginne der 4. Dynastie die Metalle für die Geräte und Waffen benutzt und tritt nur selten ein Steinwerkzeug auf. Aber ursprünglich finden wir Kupfer allein verwendet. Kupfer wurde dann mit Zinn legiert. In der 12. Dynastie mit etwa 2%; bald stieg der % Satz auf 7, später auf 12, endlich auf 20 % und zugleich begann man die Legierung mit Blei.

Erstreckung die Höhen und Thäler unter einer Aschenschich bedeckte. Alle spätern Culturreste, wie z. B. die keltische Nieder lassung aus der spätern Bronzezeit bei Urmitz zwischen Coblen und Andernach, dann die Hallstätter und die La Têne-Gräbe am Rhein, durchschneiden die jüngsten vulcanischen Aschen lager. *Constantin Koenen.*

Kleine Mitteilungen.

Vorgeschichtliche Grabstätten. In dem Dorfe Goseck be Weissenfels sind von dem Besitzer der Kiesgrube am Kirchberg Herrn Franz Gerner, beim Abräumen von Kies wiederhol vorgeschichtliche Grabstätten mit Bronzebeigaben blossgeleg worden, in jüngster Zeit auch eine aus der Steinzeit, in de sich zwei meisselartige Gegenstände und ein grosses durch lochtes Steinbeil vorgefunden haben. Die Vermutung, das auf der Höhe des mitten im Dorfe gelegenen Hügels nebe dem Friedhofe noch andere vorgeschichtliche Grabstätten usw zu finden sein dürften, hat sich durch die unter Leitung de Majors a. D. Dr. Foertsch ausgeführten Nachforschungen vollau bestätigt. Durch Tasten mit der Erdsonde ergaben sich bal zwei Stellen, an denen man vorgeschichtliche Grabstätte vermuten konnte. Diese lagen parallel zu einander mit 3½ Meter Zwischenraum und waren je etwa 1½ Meter lang. Nac Entfernung der schwachen Humusschicht über der einen Stell zeigte sich eine Schicht von Holzasche, lockerer Erde un feinem Sand. Nachdem diese Schicht vorsichtig von de Rändern her abgeräumt war, ergab sich das Vorhandensei eines länglichen Grabes, das nach der Mitte hin wannenarti vertieft war. Bei der weiteren Abräumung fand man plötzlic in einem Meter Tiefe grünleuchtende Patinastückchen vo Bronzegegenständen. Von solchen wurden dann auch zw Spiralen, die beim Versenken in Baumrinde gewickelt gewese sein müssen, von der sich noch Spuren vorfanden, ferner ei kleiner flacher Knopf, weiter 20 Centimeter davon in derselbe Höhe ein Schmuck, bestehend aus zwei grossen Knöpfen, z Tage gefördert, endlich zwischen letzteren flach gelagert de Kopf einer concentrischen radförmigen Nadel.

Ueber Menschenknochen in einer Felsspalte des Attendorner Kalksteinbruches berichteten im vorigen Jahre die Zeitungen. Man fand einen noch gut erhaltenen Schädel, einige Schädelstücke, einen Unterkiefer, in welchem noch zwei Zähne steckten, sowie Arm- und Beinknochen. Am selben Orte lag ein Fingerring, welcher jedoch in zwei Teile gesprungen war. Nach dem Gutachten eines Arztes stammen die Knochen von zwei erwachsenen Personen und einem Kinde.

Sehr wäre es zu wünschen, wenn die Fundstelle näher untersucht werden könnte. Derartige Funde können sich als die seltensten und wichtigsten Urkunden aus der Geschichte des Menschen herausstellen. Man kommt an so viele Stellen, wo man solche Funde machte aber aus Unkenntnis nicht weiter beachtete.

Ein römisches Privathaus in Trier mit Säulenhalle. Das in Trier in der Zeit von 1896/97 vom Provinzialmuseum in der nächsten Nähe des Kaiserpalastes aufgedeckte römische Gebäude zeigte an der der Strasse zugekehrten Ostfront einen Säulengang (porticus). Hinter der Porticus erhob sich die eigentliche Frontmauer, von der die Fundamente und Reste des aufstehenden Mauerwerks sichtbar waren. In der Mitte trat man ins vestibulum und ostium. Ein winziger Nebenraum rechts wird der Aufenthaltsort des Thürhüters (ostiarius) gewesen sein. Gerade aus gelangte man ins atrium. Ein Säulenrest, der sich darin gefunden hat, dürfte von einer Tragsäule des Impluvium herrühren. Zu beiden Seiten des Atriums fanden sich eine ganze Reihe kleinerer Gemächer, davon zwei vom Atrium nicht durch Wände abgeteilt, die sogenannten alae. Die Gemächer rechts bildeten die luxuriös ausgestatteten Baderäume des Hausbesitzers mit apodyterium, frigidarium, tepidarium und caldarium, das schon einige Jahre früher freigelegt wurde. Durchschreiten wir das Atrium, so gelangen wir gerade aus in den zweiten Hauptraum des römischen Wohnhauses, das Tablinum, zu dessen beiden Seiten sich, gerade wie in Pompeji, schmale Gänge für die Dienerschaft (fauces) fanden, die den Verkehr zwischen den vorderen und den hinteren Räumen vermittelten. Daran schloss sich dann das Peristylium an. Von den zahlreichen Gemächern, die diesen dritten Hauptteil des römischen Wohnhauses umgeben, waren mehrere mit prächtigem Mosaik-

fussboden geschmückt, während in vielen anderen Teilen des weitläufigen Gebäudes sich Spuren von teils weissem, teils schwarzem und weissem Marmorplattenbelag fanden.

Als das Bemerkenswerteste betrachtete die Trierer Presse, der wir das Thatsächliche dieser Schilderung entnehmen, die mächtige Säulenhalle, und sagt dann weiter: ‚Solche Säulenhallen kamen in Brauch seit dem Brande Roms unter Nero. Darüber berichtet Tacitus (Ann. 15, 43.), Nero habe nach dem Brande Sorge getragen, dass Rom, das bis dahin recht regellos und unschön gebaut war, in schönerem Schmuck wieder erstand, und zu diesem Zwecke habe er u. a. veranlasst, die Häuserfronten mit Säulenhallen zu schmücken. Er habe sich sogar erboten, die Kosten dafür selbst zu bestreiten und überhaupt Prämien für schöne Privatbauten ausgesetzt. Aehnliches teilt uns Sueton mit (v. Ner. 6). Er erzählt, Nero habe eine neue Bauart ersonnen, die darin bestand, den Strassenseiten der Mietskasernen (insulae) und der besseren Wohnhäuser Säulenhallen vorzusetzen, die oben Solarien (eine Art Veranda) trugen, und auf ihren Aufbau habe er viel Geld verwandt. Das ist nun der schönste und überraschendste Erfolg, dass wir hier zum ersten Male eine derartige neronische porticus vorfinden. Die Füsse der Säulen sind noch sämtlich an Ort und Stelle. Sie sind aus rotem Sandstein und von bedeutendem Umfange. In der Nähe lagen gewaltige Reste der übrigen Säulenteile umher. Besonders merkwürdig war ein mächtiger im Innern ausgehöhlter quadratischer Haufen gleichartiger Sandsteinquader, der offenbar von vier Seiten her Abwässer aufnahm, die er einem grösseren Sammelbecken, vielleicht einer Kloake, zuführte'.

Hier haben wir es also mit einem hochinteressanten Privathause zu thun, das, wie die Trierer Zeitung mit Recht sagte, sicherlich den Gebäuden der Hauptstadt (Rom) nicht viel nachgab. Wenn man aber die porticus hier zum ersten Male gefunden zu haben glaubt, so irrt man; denn Koenen fand dieselbe bereits früher bei der durch das Bonner Provinzialmuseum aufgedeckten römischen Villa in Blankenheim, wie auch bei mehreren Gebäuden im Neusser Römerlager.

Ein römisches Totenfeld auf einer vorgeschichtlichen Culturstätte im Fürstentum Birkenfeld. Die bis vor nicht

langer Zeit herrschende Vorstellung von den Zuständen der Gebirgslandschaft an der obern Nahe in den ältesten Zeiträumen der europäischen Cultur hat sich bereits wesentlich geändert durch die zahlreichen Entdeckungen von römischen Culturstätten, die im letzten Jahrzehnt gemacht worden sind. Es hätten zwar auch schon die vielen Gruppen von Hügelgräbern mit vorgeschichtlichen Funden darüber belehren können, dass diese Gegend schon ziemlich stark besiedelt war, als die Römer ins Land kamen. Nun hat wieder in den letzten Jahren der mächtige Bundesgenosse der Altertumsforschung, der Zufall, an drei neuen Plätzen Zeugen der römischen Vergangenheit aus dem sie deckenden Boden erstehen lassen und an einem derselben zugleich einen Blick rückwärts bis in die früheste Culturperiode eröffnet. Wie durch die Tieferlegung von Wegen Reste eines römischen Landhauses mit wertvollen Bronzefunden bei Dienstweiler und ein römischer Begräbnisplatz in der Gegend von Wolfersweiler zutage gekommen sind, so hat im Herbst 1895 die Ausbesserung der Landstrasse zwischen *Nieder-* und *Oberbrombach* die culturgeschichtlich bedeutsamste Entdeckung zur Folge gehabt. Es fand sich da ein römischer Begräbnisplatz, angelegt auf einer verlassenen Wohnstätte älterer Zeit. Römische Grabgefässe, darunter sehr gut erhaltene Krüge, zwei derselben mit darüber gestülpten Tassen von terra sigillata, standen zum Teil auf dem Fussboden eines durch Feuer zerstörten Gebäudes, andere in der Nähe. Und da nun diese Gefässe nach ihren Formen dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehören und doch anzunehmen ist, dass man mit der Bestattung der Toten auf diesem Platze erst begonnen hat, als die darüber lagernde, von den anstossenden Berghängen herabgeschwemmte Kiesschicht eine gewisse Höhe erreicht hatte, so muss wohl die Entstehung des Gebäudes in die ältere römische Zeit gesetzt werden. Es fand sich nämlich über einem ziemlich ausgedehnten Estrich von gestampftem Lehm eine der Strasse parallel laufende Steinlage, die von einer zerstörten Mauer herzurühren scheint, ferner im Feuer gehärtete Borke von Fachwandlehm und Sandsteinplatten mit rechtwinkligen Fugen in der Mitte der Oberfläche, die bei ihrer gegenseitigen Lage mit gleichen Abständen eine Pfostenstellung in zwei Reihen erkennen lassen, die offenbar ein Dach getragen hat. Aber anderseits fanden

sich bei den Aufgrabungen ausser Gefässen und Gefässscherben aus römischer und der ihr unmittelbar vorhergehenden La Tène-Zeit auch zahlreiche Scherben von Gefässen einer noch frühern Cultur in tieferer Bodenlage, und zwar auch Reste von Gefässformen der jüngsten Steinzeit, nämlich Bruchstücke von zwei verschiedenen Gefässen mit senkrecht durchlochten Ansätzen an der Gefässwand, sogenannten Schnurösen. Endlich liess ein ziemlich regelmässig geformtes, breites Messer aus rötlichem, feinkörnigen Sandstein, das sich im Fussboden des Gebäudes neben einer der Pfostenunterlagen fand, keinen Zweifel, dass diese Culturstätte in ihren Anfängen bis in die neolithische Periode, also bis um 2000 v. Chr. oder vielleicht noch weiter zurückreicht. Der Umstand, dass auf ihr zuletzt ein römischer Urnenfriedhof angelegt worden ist, hat zugleich eine Bestätigung für die bereits anderweit begründete Annahme gebracht, dass die heutige Landstrasse von Birkenfeld nach Idar auf dieser Strecke zwischen Nieder- und Oberbrombach schon in römischer Zeit vorhanden war.

Untersuchung und Entfernung von Resten der Römerbrücke bei Köln. Forschungen nach der Römerbrücke bei Köln wurden nach der ‚Kölnischen Zeitung' bei dem niederen Wasserstande i. J. 1896 durch die Stadt unter der Leitung des Stadtbauinspektors Steuernagel und des Rektors Schwörbel aus Deutz, sowie des Bauinspektors Bauer vorgenommen. Nachdem es den Ermittlungen dieser Herren schon früher gelungen war, die genaue Lage der alten Römerbrücke festzustellen, hat man nunmehr auch verschiedene Pfahlroste entdeckt. Die Stadt hat Sorge getragen für die einstweilige Bergung der interessanten Fundstücke, damit die Kenntnis dieser, für die Landesgeschichte bedeutsamen Baureste nicht verloren gehe. Nach den bisherigen Ermittlungen liegt die alte römische Brückenaxe etwas unterhalb der Centrale, welche die beiden früheren castra von Deutz und Köln verbindet. Der zuletzt entdeckte Pfahlrost ist 6—7 Mtr. breit und etwa 12—14 Meter lang. Das an den rechteckigen Kern stromaufwärts vorgesetzte Vorhaupt ist spitz, während das Hinterhaupt abgestumpft ist. Während die Pfähle des Pfahlrostes an der Aussenkante in geraden regelmässigen Linien stehen, sind sie im Innern unregelmässig verteilt. Durchschnittlich sind die Pfähle 4—4,5 Mtr. lang und an ihrem

untersten Ende mit einem 0,65 Mtr. langen eisernen Pfahlschuh versehen; teils sind es runde, teils viereckige Eichenpfähle. In den Zwischenräumen befinden sich Basaltquadern und andere Werkstücke. Die Pfähle wurden mittelst einer sogenannten ‚Teufelsklaue', einer gut arbeitenden Zange, entfernt. Die Pfähle gleichen genau denen, welche s. Z. in Mainz als Ueberreste der dortigen Römerbrücke gefunden wurden.

Andererseits entfernte die Taucherfirma Winter und Jansen aus Worringen im Auftrage der städtischen Verwaltung die vom Bayenturm durch den Rhein nach dem Weidenhaus sich hinziehenden Reste der alten Römerbrücke. Diese Reste waren für die Schifffahrt besonders bei kleinem Wasserstande sehr gefährlich. Durch Sprengungen wurden die vielen, über 50 cm. dicken eingerammten Eichenstämme und das Bruchsteingemäuer entfernt, während Taucher die unter Wasser notwendigen Sprengbohrungen vornahmen und das gesprengte Steinmaterial über Wasser schafften.

Hier machen wir übrigens mit Nachdruck darauf aufmerksam, dass erst noch der Nachweis erbracht werden muss, ob wir es hier wirklich mit Brückenresten zu thun haben. Vor dem Bayenturm befand sich, wie Koenen in den Bonner Jahrbüchern nachgewiesen hat, die befestigte Station für die römische Rheinflotte. Von dem am Ufer befindlichen, durch General Wolf aufgedeckten Flottenlager und zwar von dessen stromaufwärts gelegener Umfassungsmauer aus führte eine mächtige Mole bis in die Mitte des heutigen Rheinbettes und der Rhein hatte auf der gegenüber liegenden Seite eine entsprechende Erbreiterung.

Rheinthorumbau in Andernach und Restauration verschiedener kirchlicher Kunstdenkmäler. Wer das wüste Feldgeschrei einer im Verständnis der Bedeutung alter Baudenkmale völlig blinden und deshalb sich geradezu abscheulich gebärdenden Menge und einiger auf deren pekuniäre Gunst rechnenden Zeitungen vernommen, den wird es freudig berühren, zu sehen, wie, ungeachtet jenes erbärmlichen Gequakes, weiter blickende Männer retten, was von der Vergangenheit als teures Vermächtnis überliefert, wie geheiligt erscheint, der Zukunft erhalten zu werden. Da hören wir zunächst wieder, der Provinzial-Landtag habe 10,000 Mark

bewilligt, für den Umbau des Rheinthores in Andernach. Dieses Bauwerk schreibt man in seinen unteren Teilen der im 12. Jahrh. angelegten Stadtbefestigung zu, während der Aufbau an der Aussenseite mit seinem romantischen Kleeblattfries die Bauformen des ausgehenden 15. Jahrhunderts zeige.

Am Thorhofe fallen besonders zwei uralte, vielleicht romanische Steinfiguren auf. Die Ortsüberlieferung hält sie für das Ehrendenkmal zweier Bäckerburschen, von denen die Sage meldet: Der Feind versuchte eines Morgens, die Stadt zu überrumpeln; zwei Bäckerlehrlinge, die in ihrem Handwerke früh thätig waren, hörten den verdächtigen Lärm und sahen den Feind gerade im Begriffe, die Sturmleitern anzulegen. Schnell entschlossen warfen sie eine Anzahl in der Nähe befindlicher Bienenkörbe hinab, deren stachelbewaffnete Bevölkerung ihre Schuldigkeit that und den Feind zum Weichen brachte. — Das ist freilich eine Sage, die sich bei mehreren Thoren und Burgen anderer Gegenden wiederfindet. Das Gebäude liegt jetzt mit seiner Durchfahrt tiefer als das Rheinufer und wird bei jedem etwas grössern Steigen des Flusses mit Wasser gefüllt. Dieser Umstand wird bei dem Umbau berücksichtigt werden.

Die Andernacher Stadtverordneten, so melden die Zeitungen, haben es nicht unterlassen, den um die Bewilligung besonders verdienten Abgeordneten *Landrat Linz*, Freiherrn *von Solemacher-Antweiler* und *Peters* den Dank der Stadt Andernach auszusprechen. Wir können nicht umhin, es ebenso rühmend anzuerkennen, dass die Andernacher Gemeindevertretung, besonders die Herren Bürgermeister Dr. *Kerkhoff* und der Mühlensteingrubenbesitzer Beigeordneter *Michels* in sachlicher Begeisterung es verstanden haben, dieses Anliegen in das richtige Fahrwasser zu leiten.

Weiter vernehmen wir, dass im verflossenen Sommer mehrere Regierungsvertreter, darunter ein höherer Beamter aus dem Cultusministerium, der staatliche Conservator für Bau- und Kunstdenkmäler, Herr Dr. Clemen aus Bonn, sowie die zuständigen höheren Bau-Beamten des betreffenden Bezirks verschiedene, im südlichen Teile der Rheinprovinz gelegene alte Kirchen besuchten, die einer gründlichen, stilvollen Renovierung unterworfen werden sollen. So wurde in *Kreuznach* die aus dem Beginne des 13. Jahrhunderts stammende ehemalige

Kloster-, jetzige katholische Pfarrkirche St. Nicolaus besichtigt, für deren Renovierung die Provinz bereits eine grössere Summe bewilligt hat. Die katholische Gemeinde beabsichtigte, als sie vor einigen Jahren vor die Frage eines Neubaues gestellt war, die Kirche an die Stadt zu veräussern, bezw. für eine neue Kirche niederlegen zu lassen. Im kunstgeschichtlichen Interesse wurde jedoch von der Regierung die Genehmigung versagt und die Gemeinde veranlasst, die neu zu erbauende Kirche in einem andern Stadtteile zu errichten. Letztere wird mit Herbst fertig gestellt sein und dann wohl im nächsten Jahre mit der Renovierung der alten Kirche begonnen werden. Dieselbe wird mindestens 80,000 Mark erfordern. Ferner wurde die altehrwürdige Abteikirche, jetzige katholische Pfarrkirche in *Ravengiersburg* (Kreis Simmern) in Augenschein genommen. Diese Kirche, mit ihren weiten Dimensionen und dem anschliessenden prächtigen Kreuzgange, bedarf dringend verschiedener Erneuerungsarbeiten, um den weiteren Verfall zu verhüten. Eine weitere (ehemalige Abtei-)Kirche wurde in *Tholey* (Kreis Ottweiler) besucht. Diese dient ebenfalls seit Aufhebung der berühmten Benedictiner-Abtei Tholey als katholische Pfarrkirche und stammt aus dem 12. oder aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Hier war auch Herr Regierungspräsident von Heppe aus Trier bei der Besichtigung zugegen. Die altehrwürdige Kirche befindet sich gleichfalls in schlechtem baulichen Zustande. Die Besichtigung führte zu dem Beschlusse, dass die stilgerechte Wiederherstellung des kunstgeschichtlich wichtigen Baudenkmals erstrebt werden soll. Die hierzu erforderlichen bedeutenden Mittel werden, da die Pfarrei selbst wenig leistungsfähig ist, hauptsächlich durch staatliche und provinzielle Zuschüsse gedeckt werden müssen. K.

Ein ‚Rheinischer Verein' ist zu *Berlin* ins Leben gerufen worden. Man schreibt darüber aus der Reichshauptstadt:

Auf märk'schem Sand,
Fürs rheinische Land
Offen Herz und Hand!

Dies ist die Devise des hier neugegründeten Rheinischen Vereins. Derselbe hat sich die Pflege heimischer Art und Sitte in fördernder Weise zur Aufgabe gestellt. Durch Schaffung eines Mittel- und Anziehungspunktes rheinischen Lebens hofft

er das Bewusstsein enger heimatlicher Zusammengehörigkeit unter den hier ansässigen Angehörigen unserer Provinz zu stärken, um dergestalt, bei immer regerer Anteilnahme an seinen vornehmen Bestrebungen, eine würdige Vertretung rheinischen Volkstums in der Reichshauptstadt herbeizuführen. Die Gesellschaft richtet an Vereine etc. die Bitte um gefällige Zusendung von Drucksachen, vornehmlich Dialekt-Dichtungen, und ladet Berlin passierende Landsleute zum Besuch ihrer Donnerstags und Sonntags im Restaurant Spatenbräu, Friedrichstrasse 172, stattfindenden zwanglosen Zusammenkünfte freundlichst ein.

Die Rheinischen Geschichtsblätter rufen demselben ein Glückauf zu. Möge er in der Begeisterung für das Heimische auch derer stets gedenken, welche bevor wir waren, schon hier am Rheine lebten und strebten, welche die heutigen Verhältnisse vorbereiteten und jenen frisch duftenden Kranz der Erinnerung schufen, der unserem herrlichen Strom mit seinem burgenbekrönten Gelände jenen unvergleichlich romantischen Zauber verlieh.

Nachruf.

Ueber unsern höchstverdienten Mitarbeiter, den allbekannten Erforscher der römischen Strassenzüge am Rhein, erhalten wir eben folgende Trauernachricht:

Heute Morgen verschied, wohlvorbereitet durch den Empfang der hl. Sterbesakramente, nach längerem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden, in Folge von Altersschwäche, mein innigst geliebter Gatte, unser lieber Schwager und Onkel, der Professor Dr. *Jacob Schneider*, Ritter hoher Orden, im Alter von 79 Jahren. Um stille Teilnahme bittet: Im Namen der trauernden Hinterbliebenen Frau Prof. Schneider, Clara geb. Swertz. Cleve, Emmerich, Leipzig und Brüssel, den 17. März 1898.

Wer den Verstorbenen als Gelehrten und als Mensch näher kennen gelernt hat, wird mit den Hinterbliebenen trauern. Die ‚Rheinischen Geschichtsblätter' rufen ihm nach ein innigstes ‚Vale'!

Redaktion: A. Minjon, Düsseldorf; für den archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. Koenen, Bonn a. Rh. Verlag v. P. Hanstein in Bonn.